Wahrhafte Beleuchtung der Lebensgeſchichte des Freyherrn von der Trenck,

wider die Beſchuldigungen gegen

Friedrich den Groſſen,

von einem Brandenburgiſchen Patrioten.

Lauſanne, 1787.

Digitized by Google

Verehrungswürdiger Mann!

Wem könnte ich mit größerm Recht dieſe Zeilen widmen, als Ihnen, Verehrungswürdiger Mann! der Sie deutſche Sitten und Redlichkeit ſchützen — ſo manches eisgraue Vorurtheil muthig aufdecken — ſo manche unedle That rügen, und ſich nicht fürchten vor die Gewaltigen im

Lan-

Digitized by Google

Lande, wenn Thorheit ſoll verkündigt werden. — Auch Sie ſchäzten und ehrten Einen Friedrich als den Großen, Weiſen und Gerechten! — Sie haben Ihn vertheidigt vor der elenden Broſchüre, die man Einem Voltaire andichtete. — Sie haben beide Philoſophen, den gekrönten zu Sans-Souçi und den geehrten zu Ferney vertheidigt. — Empfangen Sie deshalb meinen und jedes redlichen Deutſchen heiſſen Dank! — — Auch ich, als Deutſcher, — Patriot, und Vaſall des Groſſen Preuſſiſchen Monarchen, reiche Ihnen dieſe Schrift dar. — Stolz auf dieſe Namen, muß ich ſie zu verdienen ſuchen: und wodurch könnte ich es rühmlicher, als

wenn ich den Namen eines Königs vor Entweihung und Kränkung ſichre, der auch mein König war; in dem ich nicht blos den König und Stellvertreter der Gottheit, ſondern auch den Weiſen, Vater und Menſchen im ächten Grade der Menſchheit ehrte. — — Es iſt die Sache der Wahrheit, die ich vertheidige; und nicht Menſchenhaß und Menſchenfurcht haben mich je zurückhalten können, ſie zu bekennen. — Sie Verehrungswürdiger Mann! ſind ein Freund der Wahrheit. — Als ſolchen, und als Verehrer Friedrichs des Vollendeten, fordre ich Sie auf, Ihre Stimme mit der meinigen zu verbinden, und die Ehre der Deutſchen zu retten, damit nicht

Frank-

Frankreichs Söhne ihren Spott mit uns treiben. — Rechnen Sie auf den Beifall der Vor- und Nachwelt, und ſeyen Sie verſichert, daß Länder und Meere mich nicht abhalten ſollen, Sie zu ſchätzen und zu lieben. —

A— — —.

Mein

Digitized by Google

Meine Freunde und Zeitgenoſſen!

Zwölf Monden ſind verfloſſen, da Preuſſens großer Friedrich ſtarb! Der Trauerflor wallet nicht mehr: aber noch blutet das Herz, — noch fühlt die Seele den Gedanken — Er iſt dahin! — Er der Einzige Unerreichbare! die Würde der Menſchheit! das Werk der ſchöpferiſchen Allmacht! der ſtarke Held! der Weiſe! der Vater der Menſchheit! der Beglücker vieler Millionen! der große allumfaſſende Geiſt, der eine neue Bahn ſchuf, und große Schöpfungen dem Chaos entwinkte! Er iſt nicht mehr! Aber ewig währe ſein Andenken — erlöſche nie in

Digitized by Google

unſrer Bruſt — pflanze ſich fort auf die ſpä⸗teſten Generationen! Unſre ſchwache Zunge ſtammle Seinen Ruhm, Seine Gröſze! — Aber o entſetzlicher Gedanke! Gedanke, den die Menſchheit nicht auszudenken vermag! vor dem ſelbſt der Orkus ſich entſetzt, und die Sünde roth wird! — Es tritt in unſern Ta⸗gen ein frecher Spötter auf, und läſtert Frie⸗drich den Einzigen im Grabe, nennet Ihn Despot, Tirann! — ſpottet unſrer Thränen — läſtert und ſchmäht. — — Und das ſoll⸗ten wir dulden? dulden und ſchweigen? da⸗mit die Nachwelt uns fluche, daß wir ſo kalt und fühllos da ſtanden, und es duldeten? — Nein! Friedrich war unſer König, unſer Va⸗ter — Er war auch mein König, mein Va⸗ter, und ſo wahr meine Seele unſterblich iſt, ich dulde nicht, daß ein frecher Bube Ihn läſtere! Eher ſollen ſich die Beſtandtheile mei⸗nes Weſens auflöſen; eher ſoll die Hand ver⸗dorren, mit der ich dieſe Züge bilde, ehe ich die Menſchheit ſo herabgewürdigt ſehe, und dazu ſchweige! — — Ich trete hiermit feier⸗lichſt im Namen der Menſchheit, im Namen der Preuſſen, und im Namen jedes redlichen Deutſchen auf, und fordere Rache, — Ra⸗che unſrer beleidigten Ehre. — — Und ſo fordere ich Euch Zeitgenoſſen! hiermit feierlichſt auf, ein gleiches zu thun, den Verräther zu

ent⸗

Digitized by Google

entlarven, — und ihm zuzurufen „Frecher Spötter! du lügſt! du lügſt im grauen Haar!„ Die gerechteſte Sache führt meine Feder: ich führe ſie zur Ehre des Jahrhunderts, ein glühender Eifer beſeelt meinen Geiſt — dieſer Eifer iſt gerecht — keiner wird ihn ſtrafen — und wenn dieſer Eifer feurige Worte bildet, ſo kann ich ſie mit ruhigem Herzen vor der Welt verantworten — denn wer frech genug ſeyn kann, Friedrichs Schatten zu beleidigen, verdient der wohl Schonung? — Dreimal ſchwur ich ewige Treue dem Großen Friedrich! und meine Seele ſprach Amen dazu. — Dieſer Eid iſt nicht durch Seinen Tod gelöſet — die Bande ſind nicht zerriſſen, denn ſie gründen ſich auf Ehrfurcht und Bewunderung. — Ich fühlte nie ſo die Würde des Schriftſtellers, als eben jezt: denn ich vertheidige die Wahrheit — die Gerechtigkeit, die Weisheit; und ſo habe ich den Beifall der guten Menſchen. — Alle dieſe großen Eigenſchaften waren in der Perſon Unſers verewigten Monarchen vereinigt, ſo daß wenn ich ſein Bild nur mit Reisblei ſkizziren wollte, ich zugleich das Conterfei der Größe — der Weisheit, der Gerechtigkeit und Menſchenliebe herſetzen müſte. Die Natur verband alles Große und Schöne in Einem Weſen. Dies Weſen ſollte zeigen, was der Menſch zu werden vermöge: und das ward

Friedrich! — Wenn dieſe Welt in ein Chaos zuſammenſtürzen und eine neue Schöpfung beginnen wird, — wenn von uns, die wir jetzt leben und athmen, nichts mehr übrig ſeyn wird, als Staub und Moder, ſo werden künftige Geſchlechter Friedrichs Namen ehren — Ihn für einen Gott, und Seine Thaten für das Werk eines unſterblichen Weſens halten — man wird mehr von Ihm dichten und rühmen, als jetzt wir von den Thaten eines Hercules und Theſeus —

Uns, uns meine Freunde und Zeitgenoſſen! muß Sein Andenken ehrwürdig und heilig ſeyn: denn wir ſahen Ihn — ſahen Seine Werke, die Er ſchuf — waren zum Theil Zeugen Seiner Thaten — Zeugen Seines Ruhms — verfolgten Ihn in Seinen Unternehmungen — ſahen Ihn endlich im Silberhaar mit Würde vom Schauplatz der Erde treten. — Aufgedeckt liegen vor uns Seine königlichen Werke, in allen Provinzen Seines Reichs. Aufgeſchlagen liegen da die Gedanken Seines Geiſtes — die Züge, die Er für künftige Jahrhunderte bildete! Züge die noch kein König ſo zu zeichnen wagte! — —

Wenn das nicht unſre Bewunderung, unſre Ehrfurcht erwecken und zur Flamme an-

anfachen kann: was wäre denn wohl in der Reihe der erſchafnen Weſen übrig, das das Recht hätte, daran Anſpruch zu machen? — So ganz mit Seinem Bilde beſchäftigt, verliere ich mich in deſſen Anſchauen — meine Gedanken bringen Gedanken zur Würklichkeit, die doch nur ſchwache Töne angeben können, und ich fühle, daß man dann wenig zu ſagen vermag, wenn das Herz zu voll iſt! — Aber das betheure ich vor dem Richterſtuhl der Wahrheit, daß ich in dieſen Blättern nur blos Wahrheit ſagen will! Wahrheit die mein Herz bekräftigt; Wahrheit, die tauſend und abermal tauſend Zungen mit mir bekennen. — — Sollten die Worte zu rauh ſeyn, und nicht in den ſchmeichelnden und kriechenden Ton unſers Jahrhunderts paſſen, ſo bedenke man, daß ich ein Deutſcher bin, der ſein Daſein empfing, da Wahrheit noch vollgültige Münze war, und wo man ſprach, wie man dachte, und wo Schmeichelei und franzmänniſche Sitte nicht Mode waren. — Mit inniger Wehmuth ſeh ich dem Verderben zu, wie es ſiedet und ſprudelt — hülle mich im Glauben an die Zukunft in den Mantel deutſcher Biederſitte ein, und laſſe es ſtürmen! —

Unſer Zeitalter eignet ſich den Namen des Aufgeklärten und Verfeinerten zu. Die kleinen Geiſter in der Reihe der erſchafnen Weſen rühmen ſich weiſer als Griechenlands Weiſen — wähnen, alle Linien der menſchlichen Erkenntnis berührt, und das non plus ultra des Verſtandes erreicht zu haben — — und doch gab es nie ein Zeitalter, das ſo große Verirrungen des Geiſtes, Schwäche des Verſtandes, und Gebrechen der Seele in ſeinen Annalen aufſtellen konnte, als das achtzehnte Jahrhundert — noch nie gab es ſo viele Betrügereien, Schwärmer und Sektirer die das Volk berückten, und die Menſchheit an Ihrem Narrenſeile lenkten. Wäre unſer Verſtand ſo erleuchtet — wir hätten unmöglich einem Schröpfer und Gaßner Weihrauch geſtreuet, nie dieſen Betrügern unſer Zutrauen geſchenkt! — wären wir ſo weiſe, wie wir im thörigten Wahn glauben, — Caglioſtro und Meßmer hätten ihre Gaukeleien unter uns nicht getrieben, und tauſend bethört! Und was für eine große Menge ſolcher ſchamloſer Gaukler und Betrüger leben in unſerm deutſchen Vaterland? Leben von der Leichtgläubigkeit des vornehmen und niedern Pöbels, und prunken einher im Gewande der Narrheit! — Wie manche elende Menſchen, in deren Buſen kein Funke von

Red=

Digitized by Google

Redlichkeit und deutſcher Biederſitte glühte, die wegen Schandthaten ausgeſtoßen wurden aus dem Lande ihrer Väter, nahmen die Mine der Heuchelei, des Aberglaubens und der Religion an, und wurden Propheten und Sektirer! Ja ſelbſt Verbrecher, unredliche und treuloſe Staatsbürger die ihr Vaterland verkauften, — die zügellos und frech aller geſezlichen Ordnung ſpotteten, die ſich erfrechten, Gottes Geſalbten zu läſtern — flohen aus ihrer Heimat, umzogen deutſche Provinzen in die Runde — ergriffen aus Hunger die Feder, belogen und betrogen das Publikum — durch erlogene Kränkungen — durch erborgte Masken, erſchlichen ſich das Mitleiden, fanden Nahrung, und ſchwelgten von dem Gute, das ihnen die Leichtgläubigkeit auftiſchte. Ihre unedlen Herzen bläheten ſich auf, und mit Frechheit läſterten ſie Ihre Fürſten, — ſchreien über Ungerechtigkeit, und Bedrückungen, und wollen uns Deutſche lehren, daß unſre Fürſten Despoten und Tyrannen ſeyen. Mit ſolcher Frechheit trat denn in unſern Tagen ein Groſſing auf, gab ſich den Titel eines Freihern, mußte aus Wien wegen grober Staatsvergehungen flüchtig werden, irrte im Ober-Deutſchland umher, und warf mit Schmähungen und Läſterungen gegen den gerechten Joſeph um ſich. — Joſeph der weiſe und gütige Mo-

 narch,

narch, deſſen gerechten Zepter Millionen verehren, den Millionen ihren Vater nennen — ward durch dieſen ſchlechten Menſchen herabgewürdigt und als ein Tarquin geſchildert! — Dieſer Menſch, der durch Untreue das Leben verwirkt hat, und dem die Gnade ſeines Fürſten daſſelbe ſchenkte, der tritt nun auf, und nennt den gerechten und gütigen Monarchen einen Despoten! — belügt das deutſche Publikum, und hadert mit der Vorſicht, daß ſie uns einen Regenten wie Joſeph gab! — Armuth, Hunger und Elend, Gefährten des Laſters und der Sünde, die ſchon hiernieden gewiſſenloſe Menſchen begleiten, verfolgten auch ihn. Seine Läſterungen waren den redlichen Deutſchen zu grob. Man mußte den verachten, der ſo ſchlecht von ſeinem guten Fürſten ſprach; der in ihm die Gottheit läſterte, deren Ebenbild er iſt. — Zu unwiſſend, eine neue Sekte zu ſtiften; zu ſtumpf, eine neue Revolution im Denken zu bewürken, erfand er ein anderes Mittel, das ihm eine ergiebige Quelle werden konnte, ſeinen Hunger zu ſtillen, und ſeine durſtige Kehle zu laben. In unſerm Jahrhunderte war noch niemand aufgetreten, der die weibliche Hälfte berückt hatte: Einem Groſſing war es vorbehalten ihre Schwäche zu benutzen, oder von ihrer Eitelkeit Vortheil zu ziehen, ihren Stolz zu fröhnen,

nen, und kurz all die Leidenſchaften zu erwecken, die nur ein erborgtes Gut ſind, und eigenthümlich dem Manne gehören. — Groſſing, den das Loos aller Verbrecher traf, daß er feig und muthlos von einem Ort zum anderm flüchtete und immer Oeſtreichs Huſaren in der Nähe wähnte, um ſeinen Läſterungen auf ewig ein Ende zu machen, trat nun auf einmal als Stifter eines Roſenordens auf, betrog und belog die leichtgläubigen Nachkommen Eva's, indem er ihre Eitelkeit reizte Ordensdamen zu werden. Er ſchrieb ein Damen-Journal, und was elenderes und faderes iſt nicht geſchrieben in dieſem Jahrhundert: weil er aber darin den Heuchler und Schmeichler machte, Namen hoher Perſonen verlezte, von Ungerechtigkeiten und Bedrückungen ſchwazte, ſein Unternehmen als uneigennützig ausſchrie, und vorgab eine Töchter-Schule anzulegen, und das Geld dazu zu benutzen: ſo erregte dies das Mitleiden unſrer Damen und es giengen Collecten und Gelder unter der Adreſſe an die Frau von Roſenwald ein*).

 Dieſe

*) Was hier behauptet wird, iſt im vollkommenſten Verſtande wahr. Noch vor anderthalb Jahr ſind zu verſchiedenen Malen Wechſel für Hrn. von Groſſing an einen gewiſſen Banquier geſchikt worden, nebſt der Bitte: ihm die Beilage zugleich

Dieſe Frau von Roſenwald hat aber nie
[ex]iſtirt: Groſſing war alles in allem. Er
[str]ich ſein Geld ein, und lachte über das eitle
thö-

gleich zur fernern Beſorgung mit zuſtellen laſſen zu wollen. Dieſe Beilage war ein Brief unter der Aufſchrift: an die Frau von Roſenwald. Kaum hatte der ſaubere Herr denſelben aus der Hand des Ueberbringers, nebſt der Auszahlung des Wechſels empfangen: ſo begeht er den unbeſonnenen Streich, noch ehe er dem Wechſel nachſieht, in Gegenwart des Wechſlerdieners den Brief zu erbrechen, und hernach einigemale vor Freude herumzuſpringen. Wer ſtellet nun die Perſon der Frau von Roſenwald wohl vor? Gewiß eben derjenige, der mit ihrem Namen Commerz treibt. Hierüber, wie auch darüber: daß der Advocat, der ihm ein gerichtliches Zeugniß hat ausfertigen müſſen, daß wirklich ein Roſenorden exiſtire, durch Geld dazu beſtochen ſey; und daß eben darum dies Zeugniß nichts mehr, als jedes erſchlichene gelte, kann ich unverwerfliche Gewährsmänner anführen; und ich führe ſie auch gewiß an, wofern dieſer Kniffkopf nicht bald aufhöret, den edelſten Trieb der Menſchheit — das thätige Wohlwollen gegen Nothleidende — auf die unverantwortlichſte Art zu benutzen. Wehe ihm, wenn ein paar Männer Mißbrauch von dem Zutrauen machen ſollten, das er gegen ſie gehabt hat. Es iſt mir in der That unbegreiflich, wie ein Menſch, mit dem es im Grunde ſo ſehr mißlich ausſieht, dennoch das Herz haben könne, eine

thörigte Geſchlecht, dem er Patente und Ordenszeichen wie ein Pontalon gab. So lockte er dann ein armes Fräulein aus dem Reiche

nach

eine Rolle von der Art zu ſpielen, wie er ſie ſpielet. Wem ſonſt Herz und Kopf am rechten Fleck ſitzt, und mit dem es dann ſo ausſieht, wie mit ihm — pflegt nicht viel zu rumoriren! Ein Entſchluß zum Selbſtmorde — im Falle man ſich nicht mehr retten könte — wäre dazu für mich wirklich zu ſchwach. Doch — nondum omnium dierum ſol occidit, ſagt ein lateiniſches Sprichwort. Es iſt übrigens entſetzlich, wenn man vernimmt, wie eben dieſer journaliſirende Pandur den armen Verfaſſer der Staatsgeſchichte von Ungarn und den Verleger derſelben gemißhandelt hat; und noch entſetzlicher iſt es, wenn man lieſt, mit welcher Tollkühnheit er gar mit den Miniſtern desjenigen Monarchen herumſpringt, in deſſen Staat er nur noch ſichern Schutz gefunden hat. Man leſe ſeine renommiſtiſchen Ausdrücke über das Unternehmen des Hrn. Prof. Fiſcher, eine Lebensgeſchichte Friedrichs des Groſſen zu ſchreiben; und ſage: ob der ärgſte Holländiſche Patriot im Stande ſey, ſich pöbelhafter auszudrücken, und ſich inkonſequenter dabey zu nehmen, als er es im 5ten Heft ſeines Staaten-Journals, 1787 that? „Ein Fiſcher, heißt es unter andern (S. 236.) weit elender, als der elendeſte „Skribler — Winckelſchreiber in Wien — erhielt „zum Lohne einer — ausgeübten Verrätherei

„eine

nach Leipzig die im Damen=Inſtitut erzogen und gebildet werden ſollte. Sie kam, fand aber kein Inſtitut — keine Schule, ja keinen Ort, wo ſie ruhen konnte. — Alles war erlogen — Herr Groſſing ſtand als ein entlarvter Heuchler da, wußte ſich heraus zu lügen, und das arme betrogene Mädchen erhielt die Unterſtützung vieler anſehnlichen Familien,

und

„eine Profeſſur in Halle. . . . Ich erſtaunte, „wie diejenigen, deren Gewiſſen das Schulweſen in den Preußiſchen Staaten überlaſſen iſt, „ein ſo wichtiges Staatsamt, einem ſo Kenntnißloſen Menſchen anvertrauen können, der „eben ſo ein böſes Herz, als leeren Kopf hat, „und deſſen Sitten mit ſeiner Unwiſſenheit im „Gleichgewichte ſind." — Alſo iſt der große Herzberg ein Mann, der Verrätherei belohnet? Zedlitz ein Mann der einem Kenntnißloſen Menſchen ein wichtiges Staatsamt anvertrauet? — Sehr beſcheiden! Und ſo was ſagt ein Bube, der —— Doch, er ſagt ja ſelbſt (ibid. S. 137.) wen Gott ſtrafen will, den nimmt er den Verſtand! wozu nun noch Oel ins Feuer! Genug daß ein Zwerge zu klein für Rieſen iſt; und daß Fiſchers Lebensgeſchichte Friedrichs II, unter allen bisher erſchienenen noch immer die vollſtändigſte und interreſſanteſte ſey. — Wir ſprechen nächſtens weiter, Herr Prof. Fiſcher — iſt er gegen hohe Gönner, Ehre und Amt nicht gleichgültig — mag ſelbſt ſich vertheidigen.

A. d. H.

Digitized by Google

und gieng — in ihre Heimat zurück. Nun war er in Leipzig gebrandmarkt. Er gieng daher nach Halle, ſpielte dort eine elende Rolle von neuen, und ward an allen Orten ausgeziſcht. Nun nach dem Tode Friedrichs des Groſſen ging er er nach Berlin — Hier wo ein Apiz und Roſenberg Anhang fanden, glaubte auch er Ehre und Anſehen zu erlangen, — aber er iſt wohl ſchon entlarvt, und man weiß vielleicht ſchon, wes Geiſtes Kind er iſt. Die wahre Geſchichte ſeines Lebens iſt in deutſchen Zeit Schriften *) aufgedekt und ſoll noch näher aufgedeckt werden, damit das Publicum ſich vor ſolchen Betrügern hüte.

Aber noch niemand iſt mit einer ſchaamloſern Stimme mit einer Frechheit die ohne gleichen iſt, mit einem unverzeihlichern Stolz und Frivolität aufgetreten, das Mitleiden des Publicums zu erſchleichen, als der Freiherr von der Trenk! Dieſer Verräther an ſeinem Vaterlande, der ſein Schikſal durch ſeine ſchlechten Thaten verdiente, der unbändig und wild an der Kette ſchnaubte, der das Leben verwirkt hatte, das man ihm zur Strafe ließ, — der ſo viele Menſchen ſelbſt mordete, und andere unglück-

lich

*) Siehe den deutſchen Zuſchauer, das deutſche Muſäum, die allg. Litt. Zeitung und das Wiener Journal.

lich machte, tritt jeʒt nach dem Tode des Groſſen Friedrichs in Berlin auf, und giebt ſeine Lebensgeſchichte heraus, die für jeden Patrioten, jeden Deutſchen empörend und beleidigend iſt. — Dieſe Lebensgeſchichte iſt ihrer äuſſern Schaale nach elend — der Styl roh, uncultivirt und voll von läppiſchen Wiederholungen und Gasconaden; und wenn er gleich mit ziʒeronianiſcher Beredſamkeit prahlt, ſo iſt ſeine Schreibart doch unter aller Critik, und ein Schüler der unterſten Claſſe würde beſſer deutſch ſchreiben. —

Ihrem innern Gehalt nach iſt ſie ein Zuſammenfluß von Schmähungen und Läſterungen wider den groſſen Friedrich und die gute Theresia — wider ſo viele redliche Männer und treue Diener — ſie äuſſert ſich in Grosſprechereien und Rotomontaden. — Sie wimmelt von ſchlechten Handlungen die das menſchliche Gefühl empören — ſie entheiligt die Aſche des gröſʒten Königs — verſündigt ſich an den Namen ſo vieler guten Menſchen — ſie mißbraucht die Religion und macht ſie zum Deckmantel von Schandthaten, ſie frevelt mit göttlichen und menſchlichen Geſeʒen, entwürdigt die Menſchheit und hängt dem Jahrhundert einen Schandfleck an. Verdient das nicht die ſchärfſte Rüge? Welcher deutſche Mann kann ruhig zu-

ſehen,

Digitized by Google

ſehen, wie ſeine Zeitgenoſſen gemißhandelt und der deutſche Werth, die deutſche Rechtſchaffenheit an Pranger geſtellt wird? Wer von Oeſtreichs redlichen Bürgern kan zuſehen, wie ſeine Regentin und ſein Kaiſer gemißhandelt und ſeine Gerichtsſtellen lächerlich und abſcheulich gezeichnet werden? Welcher brandenburgiſche Patriot, dem der Aſchenkrug ſeines groſſen Königs ehrwürdig und heilig iſt, kann zuſehen, wie er entweihet wird? — Entweihet kann er zwar durch ein ſolches Inſect nie werden — Es iſt eine Milbe die am Elephanten herum kriecht — ein Inſect, das längſt wird vergeſſen ſeyn, wenn Friedrichs Name noch bei allen Völkern in Segen iſt. Seine Schrift die das Gepräge des Aberwitzes und der Narrheit (um die Namen noch gelinde anzugeben) an ſich tragen, werden längſt vergeſſen ſeyn, und nur noch in Krämerdüten leben, wenn Friedrichs unſterbliche Werke auf den Toiletten der Könige liegen, und von ihnen geleſen und befolgt werden. Aber wir! die wir das das Glück hatten, Unterthanen eines ſo groſſen Monarchen zu ſeyn, die wir des Glücks gewürdigt wurden, ſein Angeſicht, den Abdruck der Größe, Liebe und Güte zu ſchauen — wir können und müſſens nicht dulden, daß ein frecher Sünder Ihn läſtere und ſchmähe — wir müſſen es nicht leiden, daß ſein Andenken,

das

Digitized by Google

das bei allen Nationen ſo heilig und ehrwürdig iſt, von einem Unterthan angeſchwärzt werde. Wir waren Ihm alles ſchuldig — Er gab uns alles — gab uns mehr als je ein Fürſt gab — Pflicht und Gewiſſen rufen uns zu, ſeine Gebeine zu ehren, und ſeinen Namen zu verkündigen den Völkern des Erdbodens — Fluch dem und ewige Schande, der frech und undankbar Seinen Sarkophag beſchmizt, und an ſeiner Urne läſtert. — Sein großer königlicher Name! macht uns allein zu einem geehrten und glüklichen Volk, das um Friedrichs willen in allen Ländern geſchäzt — das in Stambul und Indien, das am äuſſerſten Ende wo die Ringe der Welt in einander greifen, durch Friedrichs Gröſſe Glanz und Anſehen empfing. Seine Gröſſe war der groſſe Brennſpiegel, der allenthalben helle Stralen von ſich warf, und wir erhielten von dieſen Stralen Glük, Ehre und Ruhm. — Iſt es jezt nicht eine heilige Pflicht, unſern Ruhm zu behaupten, und den zu ehren, der uns ſolchen gab? — — Fordert uns nicht Pflicht und Dankbarkeit auf, unſern Patriotismus kund werden zu laſſen, und zu zeigen, daß wir es werth waren von Friedrich beherrſcht zu werden? — Und hiermit fordre ich euch denn auf, Patrioten Brandenburgs! die ihr in Friedrichs Staaten lebt, die ihr Ihn kanntet von Angeſicht zu Angeſicht

ſicht — die ihr ſeine Befehle ausrichtetet — die Ihr mit ihm fochtet in den Schlachten des Vaterlands — die Ihr ſeinen Heldenmuth und ſeine Gröſſe anſtauntet — die Ihr Beweiſe ſeiner Gerechtigkeit und Güte empfinget — ich fordere Euch auf, rettet ſein Andenken vor der frevelnden Zunge — Duldets nicht edle Krieger! daß ein Vaſal, dem Friedrichs Güte das Leben ſchenkte, jetzt auftritt, und ihn zum Despoten und Tyrannen herabwürdigt — Ihr wißt — Er war es nicht — Er war Euer Vater! und allgemein war die Trauer da Er ſtarb — Noch iſt die Trauer nicht vollendet, obgleich kein ſchwarzes Band uns mehr daran erinnert — noch lange wird dieſe Trauer währen, denn ſein Verluſt iſt unerſetzlich und das Rad der Schöpfung kann viele tauſend Jahre um ſeine Axe ſich drehen, ehe ein ſolcher König wieder gebohren wird: — Seinesgleichen iſt nicht geweſen, ſo lange die Welt ſteht — Ihr, die Ihr ſeine Menſchenliebe kantet, die Ihr ſeine Thränen auf dem Schlachtfelde ſahet — ſahet, wie ſorgfältig er fremde Noth linderte, den Leiden ſeiner Kinder abhalf — wie er ſeine Schätze aufſchloß, die Armuth zu unterſtützen, und ſein Land reich und glücklich zu machen — wie ſein Auge umherſchaute — wie er die Wuth der Elemente entkräftete, und Millionen hergab, wüſte Pläz-

ze zu fruchtbaren Feldern umzuſchaffen! Ihr Theilnehmer ſeiner Siege! Ihr Größten ſeines Reiches! Unbeſiegte Krieger! duldet nicht, daß Euer groſſer König im Grabe geſchändet wird. — Er war Euer König, der vor Euch herging im Gewühl der Schlacht — der Eure Thaten lohnte, der Euch Ehre und Ruhm gab, der Euch Säulen des Nachruhms ſetzte und Euch ein dauerndes Denkmal in ſeinen Schriften hinterließ. — Er iſt nun zu ſeinen Vätern hingeſchlummert. — Entbunden wurdet Ihr Eures Eides — aber nicht Eurer Treue, dieſe muß bis ins Grab dauern. — Dieſe müßt Ihr erhalten, bis auf den lezten Hauch eures Lebens! — Es bringt Euch Schande, ewige Schande auf die Nachwelt, wenn ihr durch die geringſte Herabwürdigung ſeiner Größe, den Preuſſiſchen Patriotismus verläugnet. — Durch Euren Friedrich wurdet Ihr, was Ihr ſeid. — Ganz Europa ſchätzt euch, weil Ihr Eurem Friedrich angehörtet. — Britannien, das ſtolze Britannien! das in ſich ſelbſt ſeine Größe findet, das ſo ſparſam andern Nationen Ehre giebt, nennt Friedrich den Einzigen und ſchätzt Euch, weil Ihr ſeinem weiſen Scepter gehorchtet. — Alle Nationen ehren Euch unter dem Namen — Preuſſen — Dieſer Name iſt von Pol zu Pol bekannt, berühmt und gefürchtet — Und Frie-

rich war es, der Euch dieſe Ehre, dieſen Ruhm dieſes Anſehen bei allen Nationen verſchafte: o duldet demnach nicht, daß jemand dieſe Ehre antaſte, beflecke — duldets nicht ſo lange noch etwas Blut in Euren Adern rinnt, ſo lange eure Sehnen noch geſpannt, eure Nerven noch ſtraff ſind. — Und Ihr Gelehrten, Philoſophen und Weiſen! die Ihr in den Preuſſiſchen Staaten lebt, die Ihr Euch nach dem großen Urbilde Eures Königs bildetet — die Ihr durch Ihn beſeelt wurdet, die deutſche Ehre vor dem Spott des Auslands zu ſichern, die Ihr Freiheit im Denken und Schreiben, — Freiheit des Gewiſſens durch ihn erhieltet — Duldet nicht, daß jemand Euren Namen erborge, und den erſten Weiſen unter den Königen läſtere! — Ein patriotiſches Gefühl lodre in eurem Buſen zur Flamme auf, und dieſe Flamme verzehre den Spötter, — den Läſtererer, der ſich erfrecht, Friedrichs Andenken zu beſchimpfen, — Ihr ſeid alle beſchimpft, — herabgewürdigt, durch Ihn — da er es laut wagte, Euren Monarchen zu läſtern, den Ihr in Liedern und Geſängen preiſet, dem Ihr Dank und Liebe ſchuldig ſeid — im Grabe zu läſtern. — Und Ihr Auswärtigen würdigen Brennen! Birkenſtock, Schubart!! Die Ihr einen Friedrich, als einen gerechten gütigen Monarchen, als den Vater

des Vaterlandes als den Einzigen, den größ-
ten Erdenſohn ſchildertet, die Ihr ohne Schmei-
chelei, ohne verhofte Belohnung aus innerm
Gefühl eures Herzens, Züge bildetet, Frie-
drichs Namen zu ehren — die Ihr in Ihm die
Gottheit prieſet, deren Bild er an ſich trug, die
Ihr das Schickſal anklagtet, daß er ſterb-
lich war. — Seht! hier tritt ein Menſch
auf, und ſtraft Euch Lügen. — Hier nennt
er ſich einen Cäſar und Sokrates: — und Frie-
drich einen Tyrannen und Deſpoten. — Hier
erfrecht er ſich von Bedrückungen, Machtſprü-
chen und Ungerechtigkeiten zu ſprechen: Na-
men mit deren Bedeutung wir nicht bekannt
ſind — hier will Er Friedrichs Lorbeern krän-
ken und wähnt im Rauſch oder im Wahnſinn:
„Er würde das geweſen ſeyn, was Friedrich
war, wenn Ihm eine Armee von 200000
Mann zu Gebote geſtanden wäre“. Iſt das
möglich? (Fremdlinge werden es für ein Mär-
chen halten): daß jemand in den Mauern, wo
Friedrichs Name in dem Munde des Säuglings
ertönt, wo Greiſe am Stabe gelehnt, laut
jammern, und eine allgemeine Wehmut, —
eine allgemeine Trauer über ſeinen Verluſt, ſich
in allen Zügen malet — wie iſt es möglich,
daß jezt ein Menſch auftreten und den gro-
ßen Namen des Königs ſchmähen kann? —
Wie iſt es möglich, daß da noch der Trauer-
flor

flor um Jhn wallet, jemand ſich erfrechen darf, den zu läſtern, den man dadurch ehret? — Ich habe Thränen fließen ſehen, noch ehe Er ſtarb — man zitterte und bebte bei der Nachricht ſeines hinwankenden Lebens — man demüthigte ſich vor dem König aller Könige, und bat um Verlängerung ſeines Lebens — und gerechter Gott! all' dieſe Thränen, dieſe Seufzer ſollten erborgt ſeyn? Wir hätten damit die Allwiſſenheit, die Herzen und Nieren prüft, beſtechen, betrügen wollen — wir hätten nur vor der Welt unſer Knie gebeugt — unſre Thränen wären das Heulen lachender Erben hinter der Bahre ihres Erblaſſers geweſen, — unſer Herz hätte Verrath und Lügen gedichtet — wir hätten Jhm mit unſern Thränen Liebe geheuchelt und im Herzen geflucht? — O, entſetzlicher Gedanke! wäre es möglich, daß die Menſchheit ſo in Baſilisken und Crocodille ausarten könnte — dann möchte ich das Gewand der Menſchheit zerreiſſen, das ich trage, dann möcht ich hingehen zu den Kaffern, und mich verbergen in Steinklüften und Felſen, daß ich das Licht der Sonne nicht erblickte — aber du weißt es Gott! du Herzens und Nierenkundiger, du weißt es Ewiger, Allmächtiger! daß unſere Thränen gerechte Ausbrüche unſers Schmerzes waren, daß unſer Flehen aus dem Herzen ſtieg, daß wir gerne un-

unſer Leben für das Leben unſers Königs hingegeben hätten. Du haſt meine und ſo vieler Völker Thränen geſehen. Einzige Vorſicht! Fluch dem, der dieſe Thränen für verrätheriſche Thränen, für Thränen unterdrückter Sklaven zählt. — Ich habe um die geweint, die mir das Daſeyn gaben, — ich habe am Sarcophag des Beſten der Väter, Tage und Nächte getrauert, denn er bildete mein Herz und lehrte mich Liebe fürs Vaterland, Treue für den König — aber der Tod Friedrichs des Einzigen erſchütterte mich ſo ganz und innig! — Als jener ſtarb war ich noch Knabe, ich fühlte als Knabe, und liebte als Knabe: jeʒt war ich Mann ich fühlte als Mann, — ich weinte laut und ſie waren mir werth dieſe Zeugen meines Schmerzes — Ich legte das ſchwarze Gewand an, aber es war nicht das Gewand, nicht der Flor der mich an die Trauer erinnern durfte, — mein Herz empfand ſie — meine Seele war betrübt, denn ich fühlte als Bürger die große Wunde, die das Vaterland empfing. — Ich ſaß oft ſtumm und gedankenlos an ſeinem Bilde — und wenn die Wehmuth ſich brach, und Gedanken ſich durchkreuʒten mit Gedanken, ſo dacht' ich mich Ihn als Werkzeug der Gottheit das ſie uns vom Himmel herab ſandte, unſer Glück zu gründen. Ich hätte mit der Vorſehung rechten können,

nen, warum ſie ihn nicht unſterblich ſchuf, wenn unſer Zürnen nicht Ohnmacht wäre — O ich ſah Ihn oft und viel — hörte den Laut ſeiner Stimme — ſah die erhabene Majeſtät, in allen Zügen, — ſah in Ihm den erſten Erdenſohn — und ich hätte mich in den Staub vor Ihm hinwerfen, und Ihn verehren können, wenn er nicht ſelbſt erklärt hätte, daß dieſer Zoll der Verehrung nur der Gottheit gebührte. Ich ſah den unerreichbaren Helden im weißen Haar an der Spitze ſeiner Heere: da hatte Er noch Cäſars Muth und Hektors Stärke — Und was war Er in den ſieben Jahren, da Er unter den Waffen ſtand — Er allein gegen das halbe Europa? — Groß in ſeinen Unternehmungen edel in ſeinen Handlungen. — Ich ſah den Gerechten, wie Er den Klagen des geringſten ſeiner Unterthanen abhalf, wie er dem zerlumpteſten Bettler den Zutritt verſtattete. — Wie jede böſe Klage der Unterdrückung zu ſeinen Ohren drang, wie er der gedrükten Unſchuld, Sicherheit und Ruhe verſchafte. Ich ſah den Weiſen, wie Er das Licht der Vernunft in Seinen Staaten anzündete — wie Er Duldung gebot, und den Aberglauben vertilgte, — wie er den Wiſſenſchaften Leben und Gedeihen gab, wie er die gute Pflanze der Weisheit auf Deutſchlauds Boden verſetzte, daß ſie aufwuchs, und herrliche Früchte

rug. — Ich ſah den groſzen Monarchen, der durch ſich ſelbſt alles that, der ſelbſt herrſchte und regierte, der in allen Theilen der Staats- und Regierungskunſt Muſter war, — der ſein Ohr keinem Günſtling, keiner Maitreſſe leichte, — der Verdienſte belohnte, wo er ſie fand, und nur ſtrafte, wo Ermahnungen fruchtlos waren. — Und dieſer ſo groſze Held, Weiſer und Monarch, war auch als Menſch groß — Er vereinigte alle die Tugenden in ſich, die den Menſchen ehren. In Seiner Bruſt ſchlug ein groß königlich Herz, ein Herz zum Wohlthun und zur Freundſchaft geſchaffen. — Seine Miene zeigte faſt immer den Vater ſeines Volks. — Vortreflich und mannigfaltig war der Blick, mit dem er um ſich her ſchaute. Es war ein groſzer königlicher Blick! ein Blick der all' die Triumphe der Welt wegſchmelzte, der alles in Ehrfurcht feſſelte, und zur Bewunderung hinriß. — Ein Blick, der überzeugend wies, wie weit Friedrich über alle Sterbliche erhaben war. — Ich habe viele Länder geſehen, und Menſchen darinn, Menſchen zu tauſenden, aber einen ſolchen Blick fand ich nirgend. — Ich danke dir Gott! jeżt da der Sand in der Uhr meines Lebens verrinnt, daß meine Tage in die Tage dieſes Monarchen fielen; daß ich Zeuge ſeyn konte, ſeiner groſſen und edlen Handlungen, daß ich Ihn meinen

Kö-

König nennen durfte. — Ich danke dir! daß ich jezt die Feder zu ſeiner Vertheidigung führen, und ihm dieſen ſchwachen Tribut meines Gehorſams noch im Grabe zollen kan. — Ich fühle in dieſem Augenblick die Würde des Schriftſtellers: noch nie hab ich ſie ſo fühlen können. — Als Jüngling fand Religion, Tugend und Unſchuld an mir einen Vertheidiger und Beſchützer! Jezt als Mann, der ſich ſeinem Winter nähert, beginne ich ein großes Unternehmen: ich will einen Heuchler entlarſen, und eine freche Zunge demüthigen; ich will mit ihm rechten im Namen der Menſchheit, im Namen des Publikums. Ich werde die Wahrheit in ihrer wahren Geſtalt zeigen, und die Decke herabziehen, welche die Bosheit um ſie warf. — Ich weiß alle Nationen werden mir Beifall zuwinken, und Brandenburgs Patrioten werden mir danken. In meinen Adern floß bereits gemäßigtes Blut: ich erhizte mich nicht mehr bei den Thorheiten der Menſchenkinder. Ich pries die Tugend als glücklich, aber ich ereiferte mich nicht mehr über die Laſterknechte. — Aber bei den Läſterungen gegen Friedrich den Großen ſchlug mein Puls doppelt wieder, mein Blut ward rege; in allen meinen Adern loderte ein Feuer — und ſo entſtanden dann dieſe Züge, die mir die be-

leidigte und gekränkte Wahrheit in die Feder dictirte. — — — — — —

Doch zur Sache!

Die Frechheit des Schriftſtellers, zeigt ſich ſchon auf der Mitte des Tittelblatts — Flectere ſi nequeo Superos, Acheronta movebo. Wer ſprach das? die Erklärung iſt: — verlaſſen von der Gottheit, will ich dem Teufel dienen. — Oder, da ich nicht kann dem Himmel trotzen, ſo will ich die ganze Hölle umkehren. Spricht ſo der Weiſe — der Chriſt — der wahrhaft unſchuldige Mann? — So ſpricht der Frevler der ſich erfrecht, die Form der Welt zu zerbrechen, — der Vermeſſene! der den Himmel ſtürmen will, und den der Blitz in die Tiefe hinab ſchleudert. —

Die Zueignungsſchrift iſt an den Geiſt Friedrichs des Einzigen gerichtet — Eine wahre Blasphemie! Glaubt der Spötter Friedrichs Geiſt zu beunruhigen, wenn er Ihm ſeine Schmähungen widmet? Die ganze Zueignung athmet eine freche Zügelloſigkeit, den gröbſten Stolz — eine unverzeihliche Rechthaberei, die immer nur von ſich ſelbſt ausgeht, und zu ſich zurückkehrt. Wie doch ein Menſch ſo frech ſeyn kann — ſeine Laſter der Welt als Tugenden aufbürden zu wollen! — Nur einige Proben aus dieſer Zueignung, ſo wie nur

einige

einige der auffallendſten Züge aus dem Buche, die ich entſchleiern will! —

„Glück, Zufriedenheit, väterliches Erbtheil raubte mir ein Machtſpruch“ — Eine ſchaamloſe Lüge! Ihm ward nichts geraubt; er ſollte nur ſeinen Leichtſinn und Ungehorſam abbüßen. — Aber ſeine zügelloſen Läſterungen, ſein Verrath, ſeine Untreue, ſein toller Troz mußten ihm ſein Schikſal erſchweren; und ſo war er nach und nach ſelbſt der Schöpfer ſeiner Leiden, und ſeines Unglücks.

„Friedrich hätte nicht Groß an ihm gehandelt!“ Viel zu groß, viel zu gnädig und milde, denn da er in Glaz die Königl. Officiers und Soldaten zur Untreue und Rebellion verleitete, und ihr Unglük ſchuf, ſo verdiente er als Rebelle den Kopf zu verlieren. —

„Er tritt mit Stolz erhabner Stirne“! So konnte auch ein Ravaillac ſagen, da er das Chavot beſtieg —

„Er will ſein Urtheil vor der klugen Welt rechtfertigen“ — Das Urtheil der klugen Welt iſt: Wer einen ſo großen weiſen und guten Monarchen, wie Friedrich war, läſtern kann, der verdient Staupenſchlag und Zuchthaus. — Das Urtheil des Chriſten iſt:

wer

Digitized by Google

wer die Geſalbten des Herrn antaſtet, der taſtet die Gottheit an, deren Ebenbild ſie ſind, und begeht einen Hochverrath wider die Gottheit.

„Sein Buch ſoll noch mit Achtung und Mitleiden geleſen werden, wenn man die Schleſiſchen Schlachten und Siege ſchon unter die der Nachwelt gleichgültige Mordtage bey Arbela, bey Canna und in den Maratoniſchen Feldern rechnet“.

Elender Spötter! dein Buch wird längſt vergeſſen ſeyn, und höchſtens nur noch in Krämerbuden leben, wenn Friedrichs Siege von Kindern und Greiſen werden erzählt und verkündiget werden. — Seine Siege waren keine Mordthaten: ſie zielten zur Vertheidigung des Vaterlands ab. — Er war kein Gengiskan und Timor, ſondern ein Titus und Marc Aurel! — Mit Weisheit und Menſchenliebe führte er ſeine Kriege, verbannte Grauſamkeit und Härte, und gab der Kriegskunſt eine andre Geſtalt, daß ſie ſich nicht mehr durch Blutvergießen, ſondern durch weiſe und kluge Maasregeln und Ordnung zeigte.

„War ich das Gefäß, welches der grimmige Zebaoth, zum Genuß des Zorns und der Rache

Digitized by Google

Rache von Ewigkeit her beſtimmt hat“ ſind ſeine Worte! Welche Läſterungen! Gott hat keinen Menſchen zum Gefäß des Zorns beſtimmt, aber wer freventlich das Gefäß zu Unehren gebraucht, der verdient Gottes Langmuth nicht, ſondern er giebt ihn dahin in thörigten Wahn.

„Er vergleicht ſich mit einem Titus — Das Unſinnige dieſes Vergleichs, fällt ſogleich in die Augen. — „So klagt er Friedrich als Despoten und ungerechten Regenten an“. Hat je ein Menſch ſo frech im grauen Haar gelogen? So ſchwarz, ſo giftig gelogen? Daß Friedrich ein Tyrann und Despot war, iſt die giftigſte Lüge, davor ſelbſt der Sünder erblaſſet — davor Teufel ſich entſetzen. — Dieſe wiegt alle andern auf, wiegt die Läſterungen gegen Wien und deſſen Miniſter und Räthe auf; dieſe allein klagt ihn bei der Welt und Nachwelt an; dieſe wird ihn verklagen vor Gottes Richterſtul, und Tauſende, die Friedrich glüklich machte, werden auftreten, und wider ihn und ſeine Rede zeugen. —

Er prahlt mit Religion und Chriſtenthum, nennt ſich einen ächten, wahren Chriſten“ Gerechter Gott! wie tief muß der Chriſt geſunken ſeyn, der einem Trenck ähnlich

lich ſeyn ſoll? Iſt das ein Chriſt, der ſeinen Regenten, den Gott eingeſezt hat, läſtert, ſchmäht und flucht? Iſt das ein Chriſt, der andre unglücklich macht, und mit Eyden wie mit Federbällen ſpielt? Iſt das ein Chriſt, der ſeine Seele mit Blut befleckt? der eigenmächtiger Weiſe, unſchuldige, gute Menſchen, die mit Treue ihrem Fürſten anhängen, in die andre Welt ſendet, und ſich auf der Bühne der Welt ſeiner Schandthaten rühmt? Iſt das ein Chriſt, der ſeinen Nebenmenſchen im Grabe flucht und ſchändet, wenn ſie ſich nicht mehr vertheidigen können? der die Menſchen zu Schurken herabwürdigt, die edel und treu am Vaterland und an ihrem Fürſten hingen? Iſt das ein Chriſt, der ſeinen Mund aufthut zu fluchen, der vermeſſen ſich zum Giganten aufwirft, und andre Menſchen für Zwerge hält? — Wenn das Chriſtenthum iſt, ſo will ich ein Jude oder ein Cafer werden: denn ſolche Schandthaten haben bei ihm kein Privilegium. —

„Der König hat bewieſen, daß er lange Hände habe“ Er hat aber nur zu oft bewieſen, daß er auch Verräthern und Treuloſen verzeihen konnte. —

Der ganze Vorbericht der Lebensgeſchichte iſt mit Großſprecherei und Stolz durchwebt,

und dennoch ſagt er: Pralſucht ſey nicht der Gegenſtand dieſes Buchs. — Iſt es aber nicht die gröbſte Pralſucht, die an Unverſtand gränzet, zu behaupten, daß Socrates bei ſeinen Begebenheiten an die 40 Jahr hindurch, gewiß nicht Socrates geblieben wäre, und daß er mehr Muth und Standhaftigkeit als dieſer bewieſen hätte? — Wie kann ſich ein Trenck mit dem weiſeſten Griechen vergleichen, der Tugend, Sanftmuth und Güte bei allen Auftritten ſeines Lebens bewies? — Er kannte ſeine Pflicht, war nicht ein tobender unbändiger Menſch, der ſich aufgelehnt hätte gegen Gottes Obrigkeit — Er war geduldig, wohlwollend und liebreich gegen ſeine Feinde; und ſeine Seele brütete keinen Mord, den ſeine Hände verrichteten. — Er ſpricht vom Lohn der Tugend jenſeit des Grabes: aber kann die Tugend einen Mörder belohnen, der ſeine Hände ſo oft mit Blut befleckt hat? der die allgemeine Ordnung der Dinge verrücken will? — Was wäre dann die Tugend, wenn dies ſollte belohnt werden? — Kann die Tugend den Gedanken eines Mordes faſſen? kann ſie bei dem Gedanken gedacht werden: „du haſt einen Mord auf der Seele — einen vorſeßlichen Mord! — und nun mehrere ſolche Morde! Schläſt denn das Gewiſſen, ſchwankt kein blutiges Gerippe umher und ſtiehlt den

Schlaf

Schlaf vom Augenliede? O wie fürchterlich wird das Erwachen, wie ſchrecklich der Uebergang in ein Leben ſeyn, wo die Schminke wegfällt, die Wahrheit nackt einhertritt, und das Gewiſſen ſich nicht mehr täuſchen läßt! Und nun ein vierfacher Mord — Wodurch kann der entſündigt und gebüßt werden? —

Von der Lebensgeſchichte ſelbſt will ich nur einige der auffallendſten Stellen ausheben, und ſie meinen Zeitgenoſſen zur Beurtheilung darlegen. — —

Seite 63. I. Th. (Berl. Ausg.) Erzählt er ſelbſt die Wohlthaten des Großen Friedrichs an ihm, daß er ihn geſchätzt, geliebt, und ihm 1500 Rthlr. geſchenkt habe: und dennoch lohnte er Ihn mit Undank? — Der König hatte es ihm verboten, an ſeinen Oncle, den Panduren-Anführer Trenck zu ſchreiben. Als königlicher Unterthan, und beſonders als Officier war es Pflichtwidrig mit einem feindlichen Obriſten der dem Vaterlande ſo viel Schaden that, im Briefwechſel zu ſtehen: er that es dennoch, und verdiente wegen ſeines Ungehorſams Strafe, da man nicht wiſſen konnte, was er durch dieſes Betragen beabſichtete. — Der gerechte König ließ ihn zu ſich rufen, da er ſchon die Briefe als Beweiſe ſeines

Digitized by Google

nes Ungehorſams in Händen hatte. Er frug ihn: Trenck ſteht ihr in Briefwechſel mit dem Obriſten Trenck? Er antwortete, Nein — der König erwiederte, auf Ehre nicht? Nein betheuerte er. Da verletzte er Ehre und Pflicht, und leugnete ſie in einem Athem weg, das zog ihm dann die Gefängnißſtrafe, und des Königs Ungnade zu. Doch der gute Monarch wollte ihn nur einige Zeit ſitzen laſſen, um ihn zur Erkenntniß ſeines Fehlers zu bringen. Aber da er im Gefängniß frevelte, ſo erforderte es die Klugheit des Königs, einen ſo gefährlichen tummultariſchen Menſchen nicht loszugeben. Es brauchte kein Verhör, kein Kriegsrecht, denn die That war erwieſen. — Er hatte ſeine Pflicht durch Ungehorſam verletzt, und ſeine Ehre dabei gegen ſeinen König in die Schanze geſchlagen. Wenn dies kein Verbrechen iſt, das harte Strafe verdient, ſo weiß ich nicht, wie man gröber gegen ſeinen Fürſten ſündigen kann.

S. 64. Spricht er von Machtſprüchen, und ruft wehe dem Volke zu, wo eine offenbare Macht über alle Geſetze erhaben iſt, wo Machtſprüche über Leben, Ehre und Güter des währloſen Unterthan entſcheiden.„ Dieſes findet bei einem Friedrich keine Anwendung. Er hat niemanden unverſchuldet ſeiner Ehre und

C ſeiner

ſeiner Güter beraubt. Er handelte ſtets weiſe, ſtets nach vorhergegangenen Entſchlüſſen. — Warum er nun als König grade ſo und nicht anders handeln konnte, das konnte ein kurzſichtiger Menſch nicht allemal einſehen. — Selbſt bei der Arnoldiſchen Sache konnte er nicht anders handeln — zwar etwas übereilt aber doch nach Grundſätzen. — Und dieſe Uebereilung wie wohlthätig und nutzbar wurde ſie dem Staat? — Wie nöthig bedurfte die Juſtiz einer Reform? Millionen müſſen es dieſer Uebereilung des Königs Dank wiſſen, die uns eine beſſere Gerechtigkeitspflege verſchafte.

Es iſt wahr, der König caſſirte Officiers vor der Fronte wegen geringer Verſehen. Aber ſie hatten gewiß größere Vergehungen begangen, die ihm bekannt waren. Er kannte ihre Tyrannei gegen ihre Untergebenen, ihre Härte, ihre Bedrückungen: aber um nicht dem ganzen Stand das Verbrechen Einzelner entgelten zu laſſen, nahm er geringe Vergehungen zum Vorwand, ſie zu caſſiren. Er ignorirte Verbrechen, um dem Militairſtande ſeine Würde nicht zu entziehen, die bei dem Preuſſiſchen Militair nothwendig erhalten werden muß! denn ſobald man dieſe Würde ſchmälern und herabſetzen wird, ſo hat Oeſt-

reich

reich gewiß gewonnen Spiel, ſonſt nie! Daher hielt Friedrich ſo ſehr auf Ehre und Menſchenwürde bei einem Stande, deſſen Lehrmeiſter er war; daher ward der Preuſſiſche Rock heilig, und das Talisman gegen jede Gewalt! — So entſetzte er auch Räthe wegen geringer Vergehen ihrer Aemter: aber er hatte gerechte Urſachen wenn er es that. — Er wußte daß ſie mit den Beamten unter einer Decke lagen, daß ſie die Bauern und Coloniſten ſchlecht behandelten, den gebietenden Herrn ſpielten, ſchwelgten und praßten. — Und wozu bedurfte es dabei Urtheil und Recht? — Er ſchonte ja die übrigen, wenn er die Vergehungen einzelner Glieder nicht aufdeckte; und dadurch beſſerte er die Mißbräuche, und hielt die Nachläſſigen und Pflichtvergeſſenen zur Erfüllung ihrer Pflichten an. — O wie oft hat er nicht gewiſſenloſe Diener begnadigt? Wie oft Gnade vor ſtrenges Recht ergehen laſſen, wenn man nur ſeinen Fehler einſah? — Wie oft verziehen, wo andre Fürſten Blut gefordet hätten? — Ich könnte hier viele Beiſpiele anführen, wenn es derſelben bedürfte, wenn nicht alle Preuſſiſche Unterthanen, ja alle Nationen davon überzeugt wären, daß Friedrich kein Despot, ſondern ein gerechter und gütiger Monarch war! daß Sein Land das glücklichſte war, und ohn-

trachtet der vielen Raiſonneurs, die alles bekritteln, alles nach ihren kranken kosmopolitiſchen Gehirne umſchaffen wollen, das blühendſte iſt, und den Vorzug vor allen andern Ländern hat. Ich kann das kühn behaupten, da ich die Welt geſehen und die Staatseinrichtung ſo mancher Länder habe kennen lernen, die oft nur dahin abzielen, den Landesherrn zum Schaden ſeiner Unterthanen zu bereichern. — Wie ſelten öfnet ein Fürſt ſeine Chatouille, um ſeine Unterthanen zu unterſtützen! Er verſchenkt ſeine Einkünfte an Buhldirnen und Günſtlinge: läßt das Mark des Landes in einem Feuerwerk hinziſchen, und in künſtlichen Bogen zum Himmel ſteigen; bildet eine Feen-Welt, und ſchaft wie ein Hodiz Liliputaner; — läßt ſich von Kaſtraten in den Schlaf ſingen, und wie Schach Lolo Weihrauch von Schmeichlern und Sklaven ſtreuen. — Aber wer war mehr König als Friedrich? wer mäßiger und gnügſamer als Er? wer verleugnete den Menſchen jemals, und zeigte es jedem aſiatiſchen Sibariten? Er gab Millionen her, ſeinen Unterthanen zu helfen; ſparte wie ein kluger Hausvater und half, wo es ſeiner Hülfe bedurfte. — Seine Unterthanen ſind gewiß glücklicher als alle ihre Nachbarn. Ihre Abgaben ſind nach ihrem Erwerb, nach ihren Bedürfniſſen eingerichtet; und es herrſcht

Digitized by Google

eine ſo weiſe Vertheilung dieſer Abgaben, daß ſie ſogar nicht das Anſehen des Drückenden haben, wie es z. B. das Kopfgeld in Sachſen hat. — Die hohe Acciſe auf Tobak, Coffee und ſolche Dinge, die zum Luxus gehören, kann man ihm nicht zum Vorwurf machen: es war gewiß eine ſehr weiſe Einrichtung, auf ſolche Dinge einen Impoſt zu legen, die entbehrlich ſind, und blos dazu dienen, den Gaumen zu kitzeln, und der Mode zu fröhnen. — Doch wieder zur Beleuchtung der Seite 74. zu kommen. —

Wie er aus der Veſtung Glatz entſprungen und 2 Officiers zur Untreue gegen ihren Monarchen verleiten will, ſo wird das von dem Rittmeiſter v. Manget verrathen, den er mit zur Flucht bereden wollte. Dieſer handelte redlich, und bewirkte durch dies Verhalten ſeine Befreiung. Es war ſeine Pflicht, die Verrätherei zu verrathen: denn ſchwieg er, ſo machte er ſich mit zum Theilnehmer, und litt hernach die Strafe des Hehlers. Dieſen Manget trift hernach Trenck in Warſchau, prügelt und erſticht ihn im Zweikampf. Und dieſer ſchändlichen That rühmt er ſich laut und kühn? — Wähnt, er habe einen ſchlechten Kerl im gerechten Eiſer aus der Welt expedirt?

Digitized by Google

Jeder Zweikampf iſt nach göttlichen und menſchlichen Geſetzen ein Mord, eine ſtrafbare entehrende Handlung! Eine Handlung, dagegen die ſchärfſten menſchlichen Geſetze gerichtet ſind; wobei die Stimme der Gottheit erſchallet: „Wer Menſchenblut vergießt, des Blut ſoll wieder durch Menſchen vergoſſen werden“. — Und gegen wen verübte er dieſe ſtrafbare Handlung? Gegen einen Mann, der ſeinen Eid erfüllte, und das that, was ein jeder rechtſchafne Mann thun muß. — Auch Cartouche mordete Menſchen, und wußte oft ſeinen Mord im Mantel des vermeintlichen Rechts zu hüllen. — Trenck prahlt mit dem Namen eines Chriſten, und hat einen ſolchen Mord auf ſeiner Seele! — Nach welchem Geſetzbuch iſt ein ſolcher Mord erlaubt? — Ich mag die Bibel, den Koran, den Talmund, Zend Aveſta, Coſte, und das Lehrgebäude des Kongfuzee nachſchlagen, ſo finde ich keine Spur, daß ein ſolcher Mord von Gott und Menſchen autoriſirt ſey. —

S. 76. Läſterungen gegen den General Fouquet, einen ſehr würdigen Mann! einen Freund des Königs, der kein Menſchenfeind war, aber wohl wußte, wer Trenck war — De mortuis nil niſi bene! iſt das Symbol des rechtſchafnen Mannes. — Es iſt allemal

ſchänd=

ſchändlich von Todten ſchlecht zu ſprechen; ihre Aſche zu rügen, und ihr Andenken bey der Nachwelt zu vergiften. —

S. 77. La Mettrie ſein Freund! Wie verträgt ſich la Mettrie und das Chriſtenthum mit einander!! Widerſpruch auf Widerſpruch!

S. 82. Hier ſagt er ſelbſt, daß der König ihn nur ein Jahr zur Veſtung condemnirt, und daß er ſelbſt dieſe Gnade dadurch verſcherzt habe, daß er ſo oft wiederholte Verſuche zur Flucht gemacht, und die Soldaten des Königs verführt hätte. — Die Unſchuld handelt nicht ſo! und wußte dies der gerechte König nicht? Bei einem ſo unbändigen pflichtvergeßnen Betragen mußte er alles wider ſich erregen: denn litt er wahrhaft unſchuldig, ſo ſollte er nicht ſolche verwegene Verſuche zur Flucht gemacht haben; und da ſein Gefängniß ſehr leidlich war, ſo ſollte er nicht geſucht haben, die Soldaten des Königs zur Untreue und Deſertion zu verleiten.

S. 83. Hier macht er wieder ein Complot von 32 Mann, die er zur Flucht verführet. Neunzehn Mann und ein Unteroffizier kamen glücklich durch: Nur Trenck der Verführer blieb zurük. So wollte es das Schickſal! Er ſollte noch den Lohn ſeiner Verrätherei

 ern=

Digitized by Google

erndten. Trenck erſcheint hier als Complo=teur als Aufwiegler der königlichen Soldaten, er verdiente deshalb den Tod nach allen Rech=ten. Es würde nicht wider die Gerechtigkeit ge=weſen ſeyn, ihm das Leben zu nehmen: und dennoch ward er begnadigt.

S. 86. Elendes Geſchwäz von Naturgeſez! Das Naturgeſez befiehlt auch, du ſollſt deinen Nebenmenſchen nicht tödten! Wir leben im Staate; und wer wider den Staat ſün=digt, indem er die Vertheidiger deſſel=ben — zur Treuloſigkeit verleitet, der verdie=net den Tod.

Die Freundin in Berlin! — Ich halte es für Rotomontade oder Lüge, davon das ganze Buch wimmelt — Wie könnte eine vor=nehme Perſon einen Verräther beſchüzen? wo=durch hatte er dieſe Beſchüzung verdient? Die Preuſſiſchen Damen ſtehen im Rufe des Pa=triotismus und der Treue: Auch dieſe will Trenck Ihnen rauben, und ſie zu * * * (das Wort ſtockt) herabwürdigen.

S. 96. Eine ſchändliche Handlung eines Preuſſiſchen Officiers, deren ſich ein jeder recht=ſchaffene Officier ſchämen wird, erhebt Trenck hier zur Tugend. Was verſpricht ein Offizier ſeinem König im Eide? Erfüllt er demnach ſei=

ne

ne bei Gott angelobte Zuſage nicht, ſo iſt er ein ſchlechter Kerl, der dem Preuſſiſchen Rock Schande macht! Aber ich behaupte kühn und dreiſt, daß nur wenige ſo handeln können. Das Preuſſiſche Militair hat den Ruhm, rechtſchaffener, tapferer, redlicher und treuer Männer, die mit wahrer patriotiſchen Liebe an ihren König hängen. Das bewieſen hundert patriotiſche Züge des ſiebenjährigen Krieges, die den Thaten eines Curtius und Fabius an die Seite zu ſetzen ſind.

S. 97. Abſcheulich und empörend ſind die Worte: „Gegenwärtig hat die Eigenmacht bereits die Sklavenpeitſche eingeführt; und die mechaniſche Subordination das Edle, den gefühlvollen Trieb nach Ehre, Redlichkeit und Eintracht verſcheucht; dagegen aber Mistrauen, knechtiſche Furcht ausgebreitet; folglich den beſeelenden Geiſt des Brandenburger Soldatenklumpens geſchwächt.“

Wer iſt ſo frech dies zu behaupten? Alſo wäre das Preuſſiſche Militair ſo tief geſunken? ſo wäre es ein Haufen Lohngedungner Sklaven, hinter dem die Peitſche knallt, und die Kette klirrt? ſo wäre es Aſiatiſches Geſindel, das man wie das Vieh ankoppelt und zur Schlachtbanck ſchleppt? Alſo würde das Mili-

Digitized by Google

tair bloß durch die Sklavenpeitſche regiert; kein Funken Vaterlandsliebe und Vaterlands-wohl loderte in ſeinem Innern? Alles würde durch knechtiſche Furcht beſeelt? — Hört's Krieger des Vaterlands! hört's und zittert ob der frevelnden Sprache! — Eure Ehre heiſcht Vertheidigung; Eure Ehre iſt gebrannmarkt: auf und rettet ſie! — Duldets nicht, daß eine frevelnde Zunge Euch den Ruhm raube, den Euer großer König 46 Jahre hindurch für Euch errungen hat, den Eure Väter vor Euch in den Feldern von Molwitz, Czaslau, Lowoſitz und Rosbach erkämpften! Tretet auf und bekennet, ob Ihr Sklaven oder Vaterlands-retter, ſeyd! — Könntet Ihr aufſtehen aus Euren Gräbern Ihr Helden bey Sor und Leuthen! könntet Ihr erwachen aus Eurem langen Schlaf, Ihr Schwerine, Kleiſte und Winterfelds! — Ihr würdet Eure Ehre mit Wucher einlöſen, denn Ihr ſtarbt den Tod fürs Vaterland. — Ich kenne das Preuſſiſche Militair; ich kenne die Eingebohrnen des Landes, die unter der Fahne grau geworden — ich kenne alte Krieger die in den Hütten ihrer Väter am Heerde ſitzen, und ihren Kindern Friedrichs Thaten erzählen, die ihre Aerme aufſtreifen, und auf die Wunden, fürs Vaterland erkämpft, ſtolz ſind! — ich kenne viele Officiers die mit warmer Liebe an ihren

König

König hingen, die ihr Leben nichts achteten um das Seine zu erhalten! — ich kenne Soldaten, die für Friedrich ihr Leben willig hingaben — ohne Thränen, Weib und Kinder verließen und willig ihm folgten in Tod und Leben. Das thut ein Sklave nicht! - Ich weiß aber auch, daß der König ſeine Soldaten ſeine Kinder nannte; ihnen die Hände drükte; ihnen dankte; mit ihnen Hunger und Durſt, Kälte und Hitze und alle Gefahren theilte. — Ich weiß, daß er bey Striegau das Brodt mit ſeinem Grenadiers theilte — daß er auf Stroh ſchlief, daß er blutige Thränen weinte wenn ſeine Getreuen in den Tod ſanken — das thut kein Aſiatiſcher Despot gegen ſeine Sklaven! — Ich weiß, daß Er allein in Breslau eingezogen, da 19000 feindliche Krieger unter Waffen ſtanden; ich weiß, daß er ſtets ohne Leibwache ſchlief, daß er allein die Wachen beſuchte, und unter ſeiner manchmal misvergnügten Armee ſicher umher gieng; ihnen Muth einſprach, und ſo auf einmal alle trüben Geſichter entwölkte! — Ich weiß, und die ganze Welt weiß es, daß bei der Landes Muſterung die er mit ſeinen Truppen zu Berlin, und in den Provinzen hielt, eine feierliche Stille herrſchte, wenn er erſchien; daß aller Augen auf Ihn geheftet waren, daß man ſich frug was macht der König? daß man zitterte wenn

er

er krank ausſah, und ſich kindlich freuete, wenn er munter war; Ich weiß, daß zwei Bürger mit verroſtetem Gewehr in Charlottenburg ſeine Leibwache waren: welcher Despot hätte dies gewagt; und wer unter allen chriſtlichen Potentaten waget dies noch? — Hätte er nur Sklaven zu befehlen gehabt, ſo würden Sklaven ihre Feſſeln zerbrochen, und ſich die Freiheit errungen haben. — Aber ſeine Befehle waren nicht eigenmächtig, ſie hatten ſtets weiſe Abſichten zum Grunde, und wir ſahen am Ende, daß er nur ſo und nicht anders handeln konnte. Wo iſt die Monarchie in Europa die ſolcher Freyheit ſich rühmen könnte, als wir? Wo iſt das Land, wo wahre Freyheit ſo herrſchte, als bey uns? Wo ein Land, wo nichts durch Günſtlinge und Maitreſſen erſchlichen, wo alles vom König ſelbſt entſchieden ward; wo er ſelbſt die Bittſchriften las, und zu der Sprache des geringſten Bauers ſich herabließ? — — Und wir wären Sklaven? unſer Patriotismus nur eine Seifenblaſe — unſre Krieger hätten als Sklaven alle die groſſen Thaten gethan, all' die unſterblichen Siege erfochten? — Wenn dies Wahrheit iſt, ſo mag die Menſchheit zur unedelſten Stufe des kriechenden Geſchmeiſſes herab ſinken, und ich will der Sonne fluchen die zuerſt den Tag beleuchtete, da ich gebohren ward! — Aber ſo

dan=

Digitized by Google

danke ich Gott, daß ich mein Leben unter einem Himmelsſtrich einathmete wo Friedrich herrſchte! So danke ich der Allmacht, daß ſie mich ins Seyn rief, zur Zeit, da der größte und weiſeſte König regirte! —

S. 105. Daß der Preuſſiſche Staat ein despotiſcher Staat ſey, wo Freyheit, Ehre, Glück, Zufriedenheit und Güter von der Willkühr des Gebieters abhängen, iſt eine unerhörte freche Läſterung, darwider Erfahrung und Beiſpiele ſtreiten. — Wenn alle Staaten zu Regenten, Philoſophen wie Friedrich hätten, wie glüklich würde alsdann das Menſchengeſchlecht ſeyn?

S. 106. Wie kann das Naturgeſez jemanden zum Bundbrüchigen Treuloſen und Mörder privilegiren? Wenn ich die Naturgeſetze aller Nationen durchſchaue, ſo finde ich kein ſolches. —

S. 107. Der ächte Weltweiſe iſt ſtärker als der Weltbeherrſcher an der Spitze von hundert tauſend Sklaven! Die Vorſicht bewahre uns vor ſolchen Weltweiſen nach den Trenckiſchen Grundſätzen geformt! — Er, der als Weltweiſer die Pflichten des geringſten Menſchen nicht erfüllen kann, der als Weltweiſer die allgemeine Ordnung der Dinge verrücken

will —

will — als Weltweiſer zum Aufruhr verleitet, und mit frevelnder Hand ſeine Mitbrüder mordet. Eine ſolche Weltweisheit ſteht in keinem Kompendio der Moral. — Sokrates hat ſie nicht gelehrt, Chriſtus nicht, ſo wenig wie Brama und Congfuz — Eine ſolche Weltweisheit iſt Hochverrath — das Symbol der Ravaillac's, Malagridas, Horias und Kloska's. Aber ihre Gebeine witterten auf dem Hochgericht, und die Menſchheit verflucht ihr Andenken.

S. 118. Wer ſeine Pflichten erfüllt, die er Gott und ſeinem Fürſten als Stellvertreter der Gottheit auf Erden ſchuldig iſt, der iſt in den Augen des Chriſten und Philoſophen Trenck ein Dummkopf und grober Menſchenfeind. — Dieſem ſendet er Cartell; und da jener weiſe genug iſt, ſolches zu verachten, weil er ſein Leben von der Gottheit empfing, und dieſer Rechenſchaft davon ſchuldig iſt, ſo bleibt er in den Augen der ganzen rechtſchaffnen Welt ein redlicher gewiſſenhafter Mann, der kein Leben wegzuſpielen hatte, das ein Geſchenk von der Gottheit iſt.

S. 125, Ermordet er mit dem Triumph eines Banditen zwei Preuſſiſche Officiers vom Fouquetſchen Regiment, die ihm nachgeſandt waren!

Digitized by Google

waren! plündert und raubt: — hat dennoch die Frechheit zu behaupten, daß das Glück dem Gerechten nicht günſtig geweſen, um noch die hundert Dukaten zu rauben. Das iſt alſo nach dem Trenckſchen Catechismus ein Gerechter, der zwey Menſchen niedermacht, und ihre Haabe ſtiehlt! — Verſchiedene Preuſſiſche Officiers, die ich wegen dieſer Geſchichte befragt habe, wollen davon nichts wiſſen, ob ſie gleich Zeitgenoſſen wären. Sie kann alſo auch wohl erdichtet und rotomontade ſeyn. — Er prahlt ja mit ſeinen Mordthaten, als wenn er Mohnköpfe abgeſchlagen hätte! Ein gewiſſenhafter Mann, der einen Mord begangen hat, würde ſich in dem äuſſerſten Winkel der Erde verbergen, und im härenen Kittel in Staub und Aſche Buße thun. — Es iſt was entſetzliches, einen Mord auf der Seele haben! — den kann kein Ablaß löſen, — kein Waſſer rein waſchen! das Gewiſſen iſt der peinliche Ankläger. — Die Hölle wüthet im Buſen — die Rache des Himmels verfolgt ihn, bis ſie ihn ereilt, und den Furien der Verzweifelung überliefert. — Ich habe einen Officier gekannt, der einen andern im Duell erſtochen hatte. — Zehn Jahre hatte er ſein Gewiſſen eingeſchläfert, durch rauſchende Zerſtreuung, durch einen ewigen Taumel der Sinne — aber denn auf einmal erwachte es fürchterlich und ſchrecklich,

Digitized by Google

lich, raubte ihm die Ruhe, ſtohl ihm den Schlaf. — Er warf ſich in die Arme der Religion, weinte Nächte, und irrte Tage umher, immer trat ein blutiges Geſpenſt vor ſeine Augen, ſelbſt wenn er beten wollte. — Seine Leiden nahmen zu, und nach manchem ſauren Kampf warf er ſich in die brauſenden Wellen, um dort Ruhe zu finden. Ob er ſie fand — iſt uns ein Problem, aber ſeine Geſchichte eine Lehre, wie die Rache einen jeden Mörder früh oder ſpät ereilt.

S. 180. Die Ermordung der zwei Offizier und die hier erzählte That in Danzig gegen ein Preußiſches Kommando, verdient die nicht mit allem Recht ein lebenswieriges Gefängniß in Magdeburg? Verdiente die nicht nach allen Rechten und Geſetzen den Tod?

S. 191. Ein despotiſcher Fürſt iſt mistrauiſch, ſcheut den, welcher ſeinen innern Werth, ſeine Menſchheit empfindet, und ſeinen Nacken nicht unter die Sklavenpeitſche beugen will. O wie ſehr iſt Friedrich über dieſe Läſterung erhaben! Wer hat es wohl mehr gezeigt, daß Er Verdienſte lohnen konnte als Er? Wer war in der Freundſchaft größer als er? Wer ſchätzte fremde Verdienſte höher als er? Das ſagen die Voltaire, Maupertius,

d'Alam-

Digitized by Google

d'Alambert, Rothenburg, Algarotti, Keith, Quintus, Seidlitz und Luccheſini. Und wie ſehr ward er wieder geliebt! Ein Abbé Battiani beſiegelte ſeine Liebe mit dem Tode. Nach Friedrichs Ableben wollte Er auch nicht mehr leben. Er nahm keine Speiſe, keine Arzenei zu ſich, und ſtarb zu Potsdam in der gröſten Betrübniß über den Tod ſeines Freundes. Ein wahrer Enthuſiasmus in der Liebe und Freundſchaft beſeelte alle die ihn kannten, und um ihn waren. Er liebte die Wahrheit, und war ihr Feind nicht. Es gab Miniſter, Generale, die ihm oft nachdrückliche Vorſtellungen machten; er nahm ſie gut auf und befolgte ſie. Schmeichler duldete Er nicht, und daher ſetzte Er manche die ſonſt Verdienſte um den Staat hatten, zurück, ſobald ſie ſich unterſtanden ſeine Gnade kriechend zu erflehen, denn kriechende Verehrung duldete er auf keine Art. Ein redliches Gemüth, Unerſchrokkenheit, Biederſinn im Ausdruck und in allen Zügen des Geſichts; — ein edles Gefühl und ein geſetzter männlicher Charakter waren Ihm angenehm: und wer ſo vor Ihm erſchien, der machte gewiß ſein Glück. Er wollte nicht von Schmeichlern und ſklaviſchen Seelen bedient ſeyn, ſondern von redlichen und guten Menſchen, deren Geſicht den Adel ihres Herzens verrieth.

S. 193. Liebesintriguen mit Weibern der erſten Claſſe. In ſchlechte Häuſer iſt er nicht gegangen, aber Weiber hat er verführt, und das Ehebette ſeiner Freunde beſtiegen. Das erſte iſt fehlerhaft, oft nur die Schuld des Temperaments, aber das leztere iſt ſchändlich und niederträchtig. Wer Weiber verführt und ſie zur Untreue verleitet, der iſt ein ſchlechter Kerl; und ich habe als Mann, das Recht, ihn in der Wonne der ehebrecheriſchen Umarmung zu erwürgen, und die ſchlechte Seele ins Reich der Schatten zu befördern.

S. 214. Von der Geſchichte mit dem Miniſter v. Golz in Rußland will kein Cortiſan etwas wiſſen.

S. 250. Widerſpruch! Läſterung! Er geſteht, er habe an den König von Preuſſen mit Treue und Liebe gehangen und hier ſagt er: er hätte die Ehre der Oeſtreichiſchen Monarchin mit ſeinem Blute zu befördern geſucht! Das haben ſie aber freilich in Wien nicht anerkannt, konnten es auch nicht anerkennen; und es gereichte Ihnen zur Ehre, daß ſie es nicht anerkannten. Er will an dem öffentlichen Schandpfal treten, wenn er untreue Gedanken und Lügen geäußert. O die findet man ja faſt auf jeder Seite des Buchs. Die kann ihm ja jeder Preuſſe und Oeſtireicher zeigen; die hab ich ihm

ihm ſchon ganz gezeigt und werde ſie ihm ferner zeigen. —

S. 251. Leſen werden mich einige unſerer ſogenannten Gelehrten, ſchnarchen und Pasquille ſchreiben.“ Nichts weniger, als Pasquille! denn wahrhafte Beweiſe durch Erfahrung, Geſchichte und Augenzeugen beſtätiget, thun hinlänglich dar, daß die Trenckiſche Lebensgeſchichte auf Lügen, Trug, ſchwarze Verleumdungen; Grosſprecherei und frechen Aeußerungen beruhet. Das iſt ein ſchlechter Gelehrter, der zugiebt, daß man ſeinem Stande Schande macht, daß man die Wahrheit verfälſcht, und ſeinen Monarchen im Grabe ſchändet.

Sein Ruf! — Auch Heroſtrat, der den Tempel der Diana zu Epheſus anzündete, erwarb ſich dadurch einen Ruf. So auch all die großen und kleinen Rebellen, die Land und Leute oder nur Börſen ſtehlen wolten. Ein en Ruf haben ſie alle, — aber was für einen Ruf? Wahrlich nicht den Ruf der Rechtſchaffenheit und Biederſitte!

S. 295. Es iſt bekannt, daß er in Danzig die gröbſten Schmähungen gegen den König von Preußen ausgeſtoßen hat, ja er hat ſogar Satyren auf ihn drucken laſſen, das haben mich Danziger verſichert.

Digitized by Google

S. 19. 2ter Theil. Lauter falſche und ſophiſtiſche Declamationen — über Fürſten Recht und Gewalt. — Ein elender Behelf! womit ſich allemal Verbrecher entſchuldigen wollen. Der redliche und treue Unterthan hat im Preuſſiſchen Staate keine Urſache über Gewalt und Unrecht zu klagen. —

S. 105, eine grobe Läſterung gegen Friedrichs heilige Aſche — Wer mit Verräthern in Gemeinſchaft ſteht, zieht ſich natürlich Strafe zu. Aber es iſt eine grobe Lüge, daß der gerechte König deshalb ſeine Schweſter verfolgt, und unglücklich gemacht hätte.

S. 125. Grobe anzügliche Schändungen auf den Major von Borkhauſen — einen rechtſchaffnen Officier! Es zeigt allemal einen ſchlechten Charakter, wenn man von Todtenübel ſpricht die ſich nicht mehr vertheidigen können. Trenck handelt auch hier mit der gröſten Frivolität, und greift ſo viele redliche Männer durch Schmähung und unerhörte Läſterungen an, und beſchimpft dadurch ihre Nachkommen.

S. 127. Kann wohl richtiger ein Urtheil über ihn gefällt werden, als das vom General v. Kruſemark, das er mit Troze erwiedert? Die Kaiſerin Maria Thereſia hat ihn weder ge=

Digitized by Google

geſchätzt noch auch gerettet, denn es wurde im Frieden nicht einmal ſeiner erwähnt.

Er trotzte und ſchmähte im Gefängniß, nannte Friedrich einen Tyrann, und ſtieß Läſterungen und Flüche gegen Ihn und den Commandanten aus. Dieſerhalb, und da er die Schildwachen verführte, Verrätherey anzettelte, und des Nachts ſich durchbrechen wollte, ſo war die Vorſicht nöthig, ihn durch die Schildwachen des Nachts anrufen zu laſſen, damit er dadurch verhindert würde, zu arbeiten, und mit den Schildwachen zu komplottiren. Dies war die Vorſicht des Commandanten, der für ihn haften mußte, und durch ſeine Flucht unglücklich werden konnte. Das Gedicht ſo er hierauf verfertigt hat iſt höchſt elend, ſo wie all ſein poetiſches Machwerk. — Aber es iſt auch Gotteslaſterung darinnen verwebt. Denn wie kann ein ſolcher Menſch auf Gott und die Tugend ſich ſtützen, der ſeinen Gott ſo oft verläugnet, und für die Tugend nicht das leiſeſte Gefühl hat? — Ganz erdichtet iſt der Grabſtein mit dem Todtenkopfe. Augenzeugen haben einen ſolchen Grabſtein nie gefunden, wohl aber beſchmierte Wände mit Attributen des Todes, die Trenck ſelbſt idealiſirt hatte.

Digitized by Google

S. 142. Daß die Franzoſen ſo gerade zu, Magdeburg erobern konten, iſt eine groſſe Lüge, der ein jeder Augenzeuge widerſpricht. Magdeburg war ein feſter Ort, und die Garniſon beſtand nicht aus ſo ſchlechten Kerls, welche die Stadt ſogleich übergeben hätten. Es war alſo nicht nöthig, den franzöſiſchen General durch Geld zu beſtechen, denn die ganze Armee war den Preuſſen gar nicht furchtbar und zerſtiebte bald in alle vier Winde, da Braunſchweigs Fürſt auf ſie eindrang. Man ah ja bey Roßbach die Helden Frankreichs!

S. 144. macht er wieder ein Komplott; verführt die Offiziers des Königs; will mit Gewalt und Liſt die neue Schanze durch Meutherei wegnehmen, 7000 Gefangene Kroaten befreien, dann Magdeburg mit ihnen erobern, und es den Oeſtreichern in die Hände ſpielen: aber die Vorſicht vereitelte auch dieſe Verrätherei. Die Sache ward auf eine wunderbare Art von Wien aus ſelbſt entdeckt, und Trenck, durch ſeine Handſchriften überführt, war wieder als Landesverräther reif zum Tode, und ward begnadigt. —

S. 158, Läſterungen und Schmähungen gegen den gerechten König — Wäre er nicht ſo gerecht und gütig geweſen, ſo hätte er ihm

nicht

nicht das ſchon zweimal verwirkte Leben geſchenkt — Er hatte das gegründeſte Recht ihm als Hoch- und Landes-Verräther den Proceß zu machen. — — Friedrich hat nie Machtſprüche gethan, und ſeinem Volk unfehlbar ſcheinen wollen — „Er wußte daß er Menſch war, wußte, daß er irren konnte.“ — Man weiß wie oft er verzieh, ſogar Läſterungen gegen ſeine Perſon verzieh, — Seine Freunde und Generals konnten auf ſeine Verzeihung rechnen, ja er kam ihnen darin oft zuvor. Es iſt bekannt, daß er einem Schwerin, der gerade von der Armee wegging, alles verzieh; daß er dem Voltaire und Quintus dreiſte Aeuſſerungen vergab; daß er einen Major, den er öffentlich vor der Fronte disjuſtirt hatte, hernach öffentlich um Verzeihung bat, und ihm den Degen wieder zuſtellte. — Man weis, daß er Wahrheit liebte, und daß ein Münchhauſen ihm oft ſolche ohne Schminke zeigte — Man weiß, daß er beim Antritt ſeiner Regierung ſeinem Miniſterio eine geheime Ordre gab“ daß, wenn der Fall ſich ereignen ſollte, daß eine Cabinets-Ordre erſchlichen würde, die wider das Recht, die Landesgeſetze und die Billigkeit liefe, ſie ſolche nicht befolgen, ſondern dagegen nachdrückliche Vorſtellungen thun ſollten“ — Dies iſt auch geſchehen, ſowohl beim Finanz als Juſtiz-Col-

Digitized by Google

legium. — Das alles ſind Thatſachen die niemand bezweifeln kann. — Und konnten denn wir es auch allemal einſehen, warum er ſo und nicht anders handelte? warum er als König nicht anders handeln konnte? — Es iſt eine ſo große Kluft zwiſchen einem Unterthan und einem Regenten, und zwar zwiſchen einem ſolchen Regenten, der an Weisheit ſo weit über andre Erdenſöhne erhaben war, daß man ſeine Plane und ſeine Abſichten nicht durchſchauen konnte. Seine hinterlaſſene Schriften, die ſo manches aufdecken, das uns bisher Räthſel war — die werden uns ſeinen Charakter ſo ganz darſtellen, und die gemachte Bewunderung noch mehr erhöhen, die jeder rechtſchaffene Mann unter allen Nationen ihm ſo gerne und willig zollet.

S. 159. Er prahlt mit den erworbenen tiefen Einſichten und dem allgemeinen Ruhm! — Ich beſuchte einſt ein berühmtes Narrenhaus in Oberdeutſchland, und ließ mich in Unterhandlung mit einem Eingeſperrten ein, der mir vernünftig ſchien. Alles gieng gut, bis wir auf die Gelehrſamkeit kamen: das war ſein Fach — Er betheuerte mir, Sokrates, Cicero und Plato wären elende Stümper gegen ihn; Er habe das non plus ultra der menſchlichen Erkenntnis erreicht, Metal in

Gold

Gold verwandelt und Atome beſeelt; und weil dies die Gelehrten gewußt und vermuthet hätten, daß ihre Weisheit durch ihn zu Schanden werden würde, ſo hätten ſie ihn eingeſperrt.“ Seit dieſem Auftritte halte ich alle die Leute für offenbare Narren die mit ihren tiefen Einſichten und groſſen Eigenſchaften prahlen; ſich für Giganten und andre für Pygmäen halten, und von Ruhm und Gröſſe ſprechen, die ihnen kein Erdenſohn zollt, ſondern die vermuthlich der Mondbürger für ſie aufſpart. — Ich glaube die ganze vernünftige Welt wird mir hierinnen beipflichten, denn ich kenne doch kein elenderes Geſchöpf, als einen Menſchen der es vergißt, daß er ein Menſch iſt: und er vergißt es, ſo bald er ſich für weiſer hält als andere, immer von ſich ſpricht und andere herabſezt — Und was iſt der Menſch? mit all' der hochgeprieſenen Weisheit? Das wird euch ein Young ſagen, wenn es Euch euer eigenes Gefühl von Ohnmacht und Schwäche nicht ſchon ſagt. —

S. 160. Kann wohl jemand mit mehr Selbſtgefühl und Stolz von ſich ſprechen als er? Er iſt der erleuchtete Sterbliche, ein gröſſrer Philoſoph als Sokrates! Ein Held, der ein eben ſolcher König als Friedrich hätte ſeyn können, wenn er nur 200000 Mann gehabt hätte!

Ein Mann der in Erfahrung und Scharfſicht alle Menſchenkinder weit übertrift; der ein excellenter Mann in Wirklichkeit geworden! — So kann doch wohl nur ein Menſch in delirio animae, oder im Fieberparoxismo ſprechen!

S. 161. Kein Charletan kann mit mehrerer Ruhmſucht von ſeinen Mixturen ſprechen, als er von ſeinen faden Geiſtesgeburten — Seine Lebensgeſchichte läßt ſich auf 10 Bogen reduciren, aber ſo ſind zwo Bände mit Rotomontaden, eckelhaften Wiederhohlungen, Gemeinplätzen etc. angefüllt. — Seine Gedichte ſind äuſſerſt elend — es heißt wohl mit Recht, reim dich, oder ich freß dich, denn bei einer ſolchen Zuſammenſtellung der Worte und Gedanken leidet die Vernunft Schifbruch — Gelehrſamkeit, kann ich nicht finden; und wenn ich auch mit einem Schakespear, ſeine Schrift mit einem Bündel Stroh vergleichen wollte, worin man einige ſparſame Weizen-Körner findet, ſo kann ich auch dieſe nicht einmal darin finden —

Grobe Satire! Anzüglichkeiten gegen erlauchte Perſonen! Schmähungen gegen redliche Menſchen — das ſind die Hauptzüge ſeiner Schriften. — Sein Macedoniſcher Held iſt

dem

dem Versbau nach elend und der Behandlung nach noch elender. Alexander hatte groſſe Eigenſchaften und die Vergleichung mit einem Cartouche iſt äuſſerſt grob — Aber was ſoll man nun dazu ſagen? „Unter der Grab„ſchrift, die er dem Cartouche gemacht hat, ſteht „das Motto: Requieſcat in pace, et lux he„roum luceat ei! Auch eben dieſes Mottos „bedient er ſich in der Leichenrede unter dem „König. — Die Schlußfolge mag ich nicht „ziehen — es empört mein Herz, und die Fe„der zittert indem ich es niederſchreibe — Und „ſoweit geht die Duldung in Berlin? Löſt mir das Räthſel auf, meine Freunde! ich kann es nicht — denn das Gerücht kommt nur mit matten Schwingen zu mir in die Entfernung, vermindert und vergröſſert die Gegenſtände, und verrücket den Geſichtspunkt!

S. 168. Seine Befreiung war gar nicht von Seiten Oeſtreichs im Frieden erwähnt. — Eine richtige Folge, daß man ihn gar nicht haben mochte, denn ſonſt hätte er als kaiſerlicher Rittmeiſter müſſen, ſo wie andre ausgeliefert werden. — Es war blos die Gnade des Königs, daß er befreiet ward: und verdiente er dieſe Gnade?

S. 320.

S. 176. Ein abermaliger Verſuch zur Flucht, dem er die Worte der Großmuth umhängt. —

S. 192. Schwört er, ſich nicht zu rächen, und nichts von allem was ihm geſchehen, zu ſchreiben oder zu ſprechen —„ dieſen Eid hat er ſo oft gebrochen! Aber Eide ſind ihm nichts, da er ſo viele Unterthanen des Königs eidbrüchig gemacht hat. — Durch einen jeden Eid ruf ich die Gottheit zum Rächer auf, wenn ich ihn breche. — Es kann niemanden wohlgehen, wer hiemit frevelt, und Gottes Hand verfolgt ihn allenthalben.

S. 197. Er will lieber noch 10 Jahr in Magdeburg ſitzen, als das noch einmal ertragen, was ihm in Oeſtreich wiederfahren iſt. — Und doch hing er mit ſolcher Liebe und Treue an dem Hauſe Oeſtreich, daß er ihm Magdeburg in die Hände liefern wollte!! —

S. 198. Hier ſpricht er ſich ſelbſt das Urtheil — Zeitgenoſſen hörts! und richtet! —

S. 199. Er wird als Arreſtant von Prag nach Wien gebracht — ſchlechte Belohnung für einen Patrioten des Hauſes Oeſtreich! Ein preuſſiſcher Unterthan wird ſeinem guten Monarchen ungehorſam, verleugnet ſeine Ehre, ſchmiedet Intriguen und Cabalen

wi-

Digitized by Google

wider ihn — läſtert, tobt, und verleitet des Königs Diener zur Untreue — hängt mit Liebe am Hauſe Oeſtreich: und Oeſtreich läſſet ihn für alle die Liebe in Ketten ſchmachten; fordert ſeine Freiheit nicht, und läßt ihn als Arreſtanten nach Wien bringen. — Die Entwickelung davon ſtehe bei dem Leſer! —

S. 200—206. Was er da alle für Läſterungen und Schmähungen gegen Wiens Miniſter und Räthe ſpricht, überlaſſe ich der Rüge eines Wahrheits-Freundes in Wien, und fordre ihn auf, die Sache ins gehörige Licht zu ſetzen, und die Ehre ſo vieler redlichen Männer zu retten, von denen mir viele als vortrefliche gute Menſchen bekannt ſind. —

S. 225. „Hätten mich die Wiener Schurken nicht verrathen, ſo wäre ich Meiſter von Magdeburg geworden. — Abgerechnet dieſer großen Rotomontade, die ſo leicht nicht auszuführen war, ſo gehört dazu doch eine große Portion Frechheit, ſolches in Berlin laut zu bekennen. —

S. 252. Ein Betrug den er dem Pöbel ſpielt um ſich ein Anſehen zu geben. — Kein kluger Mann thut dies, aber wie will man von ihm auch ſolche Dinge nur einmal wähnen, die wir Pygmäen klug und weiſe nennen,

da

da er ſich über alle Urtheile der Menſchen erhaben dünkt?

S. 254. Hier prahlt er, daß er der erſte Deutſche geweſen ſey, der die erſte Bahn zur Aufklärung und Toleranz in den katholiſchen Ländern gebrochen, und einem Joſeph vorgearbeitet hätte.„ — Dies fällt ſo ins Lächerliche, daß ich es nicht einmal rügen will — und wer kann auch ſolche Sachen rügen, die ganz und gar keinen Gran von geradem Menſchenverſtand verrathen, den der Bauer doch beſitzt.

S. 256. Grobe Ausfälle über die katholiſche Geiſtlichkeit. — Ich kenne ſehr ehrwürdige und vortrefliche Männer unter der catholiſchen Geiſtlichkeit, und daß die Geiſtlichkeit zu Aachen ſehr tolerant war, zeigt, daß ſie ihn duldete — daß ſie ſeine Religionsſpöttereien ertrug — und ihn noch ferner mit Langmuth ertragen hätte, wenn er nicht gefliſſentlich die bürgerliche Ruhe untergraben, und das Volk (S. 252.) belogen hätte. — Ich glaube nicht, daß die lutheriſche Geiſtlichkeit, dieſes an einem catholiſchen Glaubensgenoſſen ſo lange dulden würde: daß es denn der Magiſtrat zu Aachen ſo lange noch duldete, iſt ein Beweis ſeines edlen duldſamen Geiſtes —

Ich

Ich fordre die Einwohner der Stadt Aachen, die ehrwürdigen Väter der Stadt, und die Geiſtlichkeit auf, die von ihm erzählten Facta näher zu beleuchten, und die Wahrheit ans Licht zu bringen, denn mir ſind die Einwohner von Aachen als gute und redliche Deutſche bekannt.

S. 290. Grobe Schmähungen gegen die ehrwürdige engliſche Nation. — Dies erſte Volk Europens, das unſre ganze Achtung, die Achtung der ganzen Welt verdient, ſoll raubbegierig und ſchlecht ſeyn. — „Eine Nation zu verdammen, die Wir alle ſchätzen und ehren — eine Nation, die nicht ungerecht gegen uns iſt — eine Nation, die ſo große erhabene Tugenden zeigt? — wo der Menſch, als Menſch geehrt iſt, wo die wahre Seelen-Größe wohnt, wo der Menſch in ſich ſelbſt ſeinen Werth findet — ſo zu brandmarken und zu fluchen? Was würdet ihr dazu ſagen, ihr Chatams und Cheſterfields! was ſagt ihr dazu, redliche Deutſche Wendeborn, Moritz und Archenholz, die ihr uns England als ein glückliches Land, und ſeine Bewohner als das erſte Volk Europens ſchildert? — Trenck bricht den Stab über dieſe Nation — Nennt ſie raubbegierig und ſchlecht!! hierüber! ſtaunt und zittert: —

S. 320. Propria laus ſordet!! Trenck ſah heller als alle Wiener Groſsſprecher — als Kaiſer Joſeph und ſeine Räthe! — — Doch endlich ermüde ich auch das Kontrefei zu vollenden! — Es ekelt mir vor der loſen Speiſe, die Trenck dem Publico auftiſcht. — Aber es iſt doch Pflicht, war auch meine Pflicht alles aufzudecken — ich habe das Meinige gethan, und ich fordre hiermit Brandenburgs, Oeſtreichs und Aachens redliche Patrioten und Bürger auf — ihm ganz zu Skelettiren, ſeine Sünden zu rügen, und ſeine Lügen vor das helle Licht der Sonne zu bringen. — Man könnte ihm alles verzeihen, man würde ſeine unchriſtliche ja unmenſchliche Moral verlachen, man würde ſeine Mordthaten dem Richterſpruch des Allgerechten übergeben, wenn er nur nicht Friedrichs großen Namen angetaſtet, wenn er nur nicht ſein erhabenes Andenken, das jedem Brennen heilig und ehrenvoll iſt, zu beſchimpfen geſucht hätte. — —

Dies kann kein ächter Preuſſe dulden — darf es nicht dulden —„ der Name des, der Friedrichs großen Namen frech läſtert, werde ausgetilgt aus dem Buche der Rechtſchaffenheit. — Dies iſt gewiß und muß auch das Symbol des wahren Brandenburgers ſeyn — — Ich ſchätze die Freiheit als das höchſte Gut der

der Menſchheit — aber ich weiß auch, daß ich die Freiheit nicht in dem Maaße zu Rom und Sparta — zu Bern, Venedig und Amſterdam würde gefunden haben als in Friedrichs Staaten, als unter dem Zepter meines Königs, den ſelbſt das freie Athen*) und das auf einen Tarquin erhitzte Rom, zu Ihrem König würde erkohren haben. — Ich ſchätze mich glücklich — einen ſolchen König gefunden zu haben; jetzt diene ich keinem Fürſten, bin wirklich frei, mir ſelbſt alles in allem, darf nur Gott Rechenſchaft meiner Handlungen geben, aber es iſt eine Lücke in meinem Buſen, die das ganze Menſchengeſchlecht nicht auszufüllen vermag. — Nur noch eine Bitte leg ich vor den Thron der Gottheit nieder: nur ſo lange meine Tage zu verlängern, daß ich die edlen erhabenen Züge, die Friedrichs Griffel bildete, auch leſen, und meiner Seele einprägen könne. Mit der äuſſerſten Sehnſucht erwarte ich die Herausgabe ſeiner Schriften — Stunden werden mir Jahre werden, und mein Verlangen unbegränzt. — Mit einem lebhaften Gefühl der Freude, las ich die Schriften, wodurch biedere Patrioten Friedrichs Namen erhoben — aus allen Provinzen Deutſchlands brachte

*) Das ſeine Pericles und Alcibiades verkannte.

brachte man dem Namen dieſes großen Monarchen den kleinen Zoll der Ehrfurcht und Liebe — Ja ſelbſt Britanien, Frankreich und Italien flochten einige ſchöne Blumen zum unverwelklichen Kranz der Unſterblichkeit — Ja gewiß unſterblich wird dieſer große Brennen König ſeyn! — unſterblich durch ſeine großen Thaten, unſterblicher durch ſeine groſſen Herrſcher=Tugenden — durch jene Vollkommenheiten, die Ihn ſo weit über andre Menſchen erhoben, die ihm die oberſte Staffel unter den Gewaltigen des Erdkreiſes anwieſen, die vor Ihm geweſen ſind, und einſt noch kommen ſollen — Nennt mir Xenophone Eures Zeitalters! Cäſars, Marc Aurele, Antonine und Trajans! — Sie waren kein Friedrich! — Frankreichs großer Heinrich und Schwedens Guſtav waren große und gute Regenten, aber Friedrich übertraf ſie an Größe, Güte und Weisheit. — Und dieſer ſo große, gütige, ſo weiſe Monarch, wird durch einen ohnmächtigen Wurm geläſtert und geſchmäht, jetzt da erſt zwölf Monden verfloſſen ſind, daß Er ſtarb! — Weſſen Ueberreſte ſind denn vor Entweihung geſichert? welcher Name wird unangetaſtet bleiben — da es ein Friedrich nicht ſeyn kann! Ahndeteſt Du etwa ſolches, Verklärter Monarch! Da Du über Undankbarkeit klagteſt, und Dich

dort

Digitized by Google

dort glücklich wähnteſt, wo Du nicht Undank einerndten würdeſt? —— Aber wenn Dein erhabner Geiſt Muße hat, auf dieſes Erdrund hinabzublicken, ſo ſchau tauſendmal tauſende, die Dich lieben und ehren — ſo ſieh die Trophäen, die man Deinem Namen ſetzt — ſo ſieh die Thränen, die um Dich gefloſſen ſind, — ſo ſieh den wahren gerechten Eifer gegen die Verletzung Deines großen Namens der alle Patrioten entflammt, der auch mich als den Treueſten Deiner Unterthanen entflammte, da ich dieſe Züge zeichnete. — Und Ihr Freunde! Patrioten, deutſche Mitbrüder, die Ihr deutſch und edel handelt, die Ihr Gefühl für wahre Tugend und Menſchen-Würde habt, nehmt mit Wohlwollen dieſe Blätter auf, die ich zur Rettung unſerer Ehre niederſchrieb. Die gekränkte Wahrheit ſtand mir zur Rechten, der beleidigte Patriotismus zu Linken — und Friedrichs Schatten umſchwebte mich — In einer ſtillen ernſten Nacht entwarf ich dies. Nacht mußte es ſeyn, denn der Tag war zu helle und die Stimmung meiner Seele konnte ein heiterer Stral der Sonne umwandeln. — Wie es meine Seele fühlte, — wie ſie es, abgezogen von allen ihren irrdiſchen Verhältniſſen, nur blos mit ihm dem Unerreichbaren beſchäftigt fühlen mußte — ſo ſteht es hier. — Auch kein Titel muß verändert werden,

— kein Wort verrückt, und ſoll auch nicht verrückt werden. — Denn was ich geſchrieben habe, habe ich geſchrieben „ und daß Wahrheit darin liegt, das ſagt mir mein Herz — das muß die Welt ſagen, das wird mir auch die Nachwelt zugeſtehen — Dixi!

Hier könnte ich nun den Vorhang fallen laſſen, wenn mich nicht ein inneres Gefühl aufforderte, noch einige Züge aus dem Leben und Charakter des großen Friedrichs hinzuzeichnen, die das beweiſen, was ich von Ihm behauptet habe — Nur einige unter den Tauſenden will ich ausheben, und das um der Schwachen und Ungläubigen willen.

Friedrich war Held, nicht aus Neigung, ſondern aus Pflicht, — Er verabſcheuete den Krieg, und hatte den Grundſatz des weiſen Antonins: lieber das Leben eines Bürgers zu erhalten, als tauſend Feinde zu Grunde zu richten. — Aber das Wohl ſeines Staats — die Ehre ſeiner Krone, der erworbene Ruhm vom Großen Churfürſten Friedrich Wilhelm! und beſonders die Cabalen, ſo man gegen Ihn und ſeine Unterthanen im Stillen entwarf, — machten den ſiebenjähri-

gen

gen Krieg nothwendig. — Wie oft bot Er ſeine Rechte zum Frieden — wie oft ſchrieb Er an Maria Thereſia um ſie zur Ausſöhnung zu bewegen — aber er konnte doch die Ehre ſeiner Krone nicht ſinken laſſen? konnte die mit Blut errungnen Trophäen nicht durch einen nachtheiligen Frieden verlieren.

Mit welcher Weisheit endigte er den lezten Baieriſchen Krieg — Er acquirirte nichts — Er erwarb Andern — fochte für Deutſchlands Rechte und Geſetze! Wäre Er Eroberer geweſen, — was kümmerte Ihn das Intereſſe ſeiner Nachbarn und der andern Fürſten des Reichs? — Man weiß, daß der König oft beim Anblick des ſiegreichen Schlachtfeldes Thränen vergoß — daß er ſich der verwundeten Krieger annahm, und für die beſiegten Feinde als Vater ſorgte. — Ich kann mich nicht daran gewöhnen, die Franzoſen als meine Feinde zu betrachten, ſagte Er zu den gefangenen franzöſiſchen Officieren. Er führte überhaupt eine Tactik ein, die ſich auf Menſchenliebe gründete — Er verwandelte die Führung des Kriegs auf ſolche Art, daß der Verſtand darin prädominirte, und es auf kluge Veranſtaltung und weiſe Entwürfe ankam — Ihm iſt alſo ganz Europa eine verfeinerte Kriegspolitik ſchuldig, und aus ſeiner

Schule gingen Feldherrn hervor, die den Muth des Cemidos, und die Klugheit des Scipio verbanden.

Friedrichs Staat hat ſich in kurzer Zeit von den Verwüſtungen des Krieges erholet — ſchneller als man es nach menſchlichen Wiſſen hätte erwarten ſollen; aber es gehörte dazu die weiſe Finanz = Operation des groſſen Königs — Auch hierin war er Meiſter — Preiſet immer einen Sulli, Turgot und Pombal, — ſie haben das nicht geleiſtet, was Friedrich leiſtete. — Sieben Jahre hatte der Krieg groſſe Verwüſtungen angerichtet — das Land lag öde und wüſte — Städte waren eingeäſchert — ganze Meilenſtriche entvölkert — die Schatzkammer ausgeleeret, der Staat in Schulden — — Wie plötzlich änderte ſich dieſer Zuſtand, wie bald wurden Städte wieder erbaut, ſchöner als vorhin, wie bald Ländereien bevölkert — die Armee ergänzt und vermehret — Die Schazkammer angefüllt, — Neue Fabriquen und Manufacturen errichtet — Der Ackerbau verbeſſert? — Wie ſolches in ſo kurzer Zeit bewürkt ward, wie aus dem ohnmächtigen durch ſieben feindliche Heere verödeten Staat, ein neuer furchtbarer, und gleichſam aus der Aſche ein ſchöner Phönix entſtand — dies wird ſelbſt dem

Digitized by Google

dem forſchendſten Geiſte unerklärbar bleiben — Er wird oft in ſeinen Gedanken ſtill ſtehen, und bekennen müſſen: — das konnte nur Ein Friedrich! Es giebt Gegenden in Deutſchland, die noch Spuren des dreißigjährigen Krieges zeigen. Sachſen, das ſchönſte Reich in Deutſchland, zeigt noch Ruinen und Trümmer, und ſelbſt in Dresden zeigt man noch die Früchte des ſiebenjährigen Krieges! — Es fehlte ein Friedrich!

Der König gab den Ausländern viele Vorrechte, um ſie in ſeine Staaten zu ziehen, und dadurch Gewerbe und Künſte in Flor zu bringen, und den entvölkerten Staat zu bevölkern — — Dies war eine feine Staats-Politik, und dieſer hat Preußen gewiß den Flor ſeiner Gewerbe, Manufacturen und Künſte zu danken. —

Die Einführung der Regie war ſo, wie ſie Friedrich beabſichtete, nicht drückend für das Land: wurde es aber in der Folge, da ſie ihre Reſſorts erweiterte, und misbrauchte. — Die Verwaltung der Acciſe und die genaue Erhebung der Staatseinkünfte bedurfte eine neue Reform — der König, der eine Vorliebe für

Digitized by Google

Frankreich und deſſen Einrichtung hatte, und der glaubte, daß die Franzoſen dazu geſchickter wären als die Deutſchen, berief ſelbſt auf Anrathen ſeiner Miniſter, Franzoſen ins Land, und lies durch ſie die Regie einrichten. — Es iſt gewiß, daß die damaligen Miniſter an der Einrichtung der Regie ſchuld waren, und daß ſie ſelbſt die von den Franzoſen vorgelegten Plane genehmigten — Man kann alſo dem Könige den Schaden nicht zur Laſt legen, den der Staat dadurch litte. — So wenig man ihm die Unordnungen, Exeſſe und Erpreſſungen anrechnen kann, die dabei geſchahen.

Eben ſo wenig gereicht dem König der hohe Impoſt auf Wein, Coffee, Tabak und andere zum Luxus gehörige Sachen, zum Vorwurf. Der König hatte dabei die ſehr weiſe Abſicht, die Induſtrie in ſeinen Landen zu befördern — dem ſteigenden Luxus und der Weichlichkeit Grenzen zu ſetzen, und ſeinen Unterthanen Oekonomie und weiſe Sparſamkeit zu lehren. — Er ging ihnen hierin mit guten Beiſpielen vor: wollten ſie ſich nicht durch dies Beiſpiel belehren laſſen, ſo konnten ſie auch für die Befriedigung ſich ſelbſt gewählter Bedürfniſſe, und für die Kützelung ihres Gaumes dem Staat die Abgaben entrichten, und dadurch

durch die leidende Volksklaſſe ſoulagiren. — Der hohe Impoſt auf die fremden Weine, betraf auch nur die Reichen und Begüterten, die es bezahlen konnten. — Coffee und Tabak ſind Sachen, die ſehr entbehrlich, der Geſundheit ſehr nachtheilig und eine Erfindung des Luxus ſind. — Man kann dieſe Dinge ſehr gut entbehren, und wir würden bei ihrer Entbehrung weit geſünder und nicht mit Hämorrhoiden und Gelbſucht geplagt ſeyn — Wer aber nun die Befriedigung der Mode höher als ſeine Geſundheit ſchäzt, — der kann denn auch zu den Staatsbedürfniſſen etwas beitragen. Dies iſt ſehr billig, und eine weiſe Einrichtung des Regenten. — Eben ſo verhält ſichs auch mit den übrigen Dingen die der Luxus erzeugt hat. Will jemand dem Luxus und der Mode fröhnen, ſo erlaubt ihms der Staat, aber für dieſe Erlaubniß muß er auch eine Acciſe erlegen. — Eine ſolche Acciſe iſt doch immer beſſer als die Abgabe des Kopfgeldes in Sachſen, eine Abgabe, die ſo ſehr an Sklaverei grenzet! Der Thorgroſchen zu Leipzig, wo ich die freie Luft verzollen muß, iſt nicht viel beſſer.

Friedrich hatte Freunde, aber ſie hatten keinen Antheil an der Regierung. — Er herrſchte allein, und ſeine Cabinetsräthe waren blos

Sekretairs, denen er ſeine Entſchlüſſe und Befehle in die Feder dictirte. Aber er konnte Vorſtellungen von ſeinen Miniſtern ertragen, und hörte ihre Sentiments über dieſe und jene Sache mit an. — Der groſſe Juſtiz Miniſter v. Münchhauſen, ein Mann von unbeſtechlicher Wahrheitsliebe, bediente ſich öfters gewagter und kühner Ausdrücke gegen den König. In einer gewiſſen Juſtiz-Sache hatte ſich der König einiger harter Ausdrücke gegen ihn bedient — Er entwickelte den wahren Hergang der Sache in ſeiner Antwort an den König, bat aber zugleich „daß Sr. Majeſtät die Gnade haben möchten ihren Schreiber dahin anzuhalten, ſich gemäßigterer Ausdrücke zu bedienen, und den Reſpect gegen den Miniſter Jhro Majeſtät, nicht aus den Augen zu ſetzen.“ Der König ſagte lächelnd bei der nächſten Cour ſeinem Miniſter, daß er ſeinem Schreiber dies anbefohlen hätte.“ So bediente ſich der König oft ſeiner launigten Einfälle gegen diejenigen, die um ihn waren, und ertrug ſie wieder, wenn jemand ſolche geſchickt zu erwiedern wußte. — Voltaire und Quintus thaten es ſehr oft. — Lezterer hatte ſeine Repliquen einſt zu bitter gewürzt, — der König war einige Tage ungnädig, aber ſein gutes Herz konnte nicht lange zürnen, und ſo lies

er

er ihn bald wieder zu ſich rufen; ohne der Sache zu erwähnen.

„Der König hatte ein fühlendes, weiches Herz, das die Leiden der Menſchen empfand, und gerne Thränen abtrocknete. — Er litte daher auch keine Gewaltthäthigkeit, und keine Bedrückung und barbariſche Behandlung der Bauern. — Seinem Eifer für die ſtrenge Ausübung des Rechts ohne Anſehen der Perſon, kann man die bekannte Revolution bei der Arnoldiſchen Sache zuſchreiben. — Er beſtrafte gewiſſenloſe Richter mit groſſer Strenge, wie das neueſte Exempel an den Hofgerichts-Rath Glave zu Königsberg beweiſet. Er duldete nicht, daß die Gutsbeſitzer ihre Unterthanen mishandelten — Gar konnte er nicht vertragen, daß man das Vieh zur Ungebühr behandelte. — Er ſchätzte das Pferd, deſſen er ſich bedienet hatte, hoch, und war ein Freund von Hunden, deren Treue er kannte. Er unterhielt ſich oft mit dem Geringſten aus ſeinen Staaten, hörte die Klage aus ihrem Munde, und ließ ſie neben ſich Platz nehmen. — Ich habe aus dem Munde eines alten Invaliden eine ſehr rührende Erzählung von dem leutſeeligen Charakter des groſſen Monarchen gehört, dabei mir die hellen Thränen ins Geſicht traten. „Dieſer hatte den ſiebenjährigen Krieg

mit

mitgemacht, hatte drei Söhne in Kriegsdienſten, und ging nun 40 Meilen zu Fuß um den König um die Erlaſſung Eines derſelben zu bitten. Bei andern hatte er vergebens darum gebeten. Der König ſah ihn auf dem Schloßplatze ſtehen, und ließ ihn durch einen Leibhuſaren fragen, was ſein Begehren ſei? Da er denn um die Gnade bat, den König ſelbſt ſprechen zu dürfen, ſo ließ der König den Greiß zu ſich kommen, ließ ihm einen Stul reichen, und ſprach mit ihm wie ein Freund mit dem andern. Der Alte ward lebhaft bei der Geſchichte der Schlachten, denen er beigewohnt hatte. Der König drückte ihm die Hand, fragte ihn nach ſeiner Familie, gab ſeinen Sohn los, und entließ den Alten mit herzlicher Wärme, einem anſehnlichen Geſchenk und freier Poſt nach ſeiner Heimat, — Kaum war er da eingetroffen, ſo ward ſein Bauergut von allen Abgaben befreit, und bekam noch 300 Thl. zur guten Einrichtung deſſelben. — —

Wollte man all' die Züge der Großmuth, Menſchenliebe, Güte, Herablaſſung und Dankbarkeit des unſterblichen Königs entwerfen, ſo würde ich ein ganzes Buch füllen können, und dies Buch würde der Triumph der Menſchheit ſeyn. Bisher gab man jungen Prinzen Fenelons Telemaque in die Hände — ein

ſchä-

Digitized by Google

ſchöner Roman! Aber hier Wahrheit — ſonder Schminke — helle lichte Klarheit. —

Seine Heldengröße! wer vermag die zu ſchildern und mit dem Colorit zu zeichnen, deſſen ſie bedürfte! — Sie iſt allgemein anerkannt — von allen Nationen am Nord- und Südpol bewundert. — Er war ſtets an der Spitze ſeines Heeres — der erſte in den Trencheen — der erſte auf den Batterien — In der Schlacht bei Torgau ward er verwundet — der jetzige General-Lieutenant Graf von Anhalt, bat ihn ſich zu entfernen, um ſich verbinden zu laſſen. — „Nein ſagte der König, man muß alles anwenden der Unordnung abzuhelfen, und den Sieg zu erfechten — auf mein Leben kömmt nichts an.“ Dieſer überlegte muthige Entſchluß machte die Soldaten beherzt, und die Schlacht ward gewonnen. Er ging im Lager umher; viſitirte die Poſten, und lag oft auf der bloßen Erde, oder auf einem Bund Stroh. So theilte er alle Mühſeligkeit und Gefahr des Kriegs mit ſeinen Soldaten; und das bewirkte denn die auſſerordentlichen Siege und die großen Thaten, welche die Preuſſiſche Armee zum Erſtaunen von Europa verrichtete. —

Beweiſe ſeines edlen Herzens und ſeiner vortreflichen Denkungsart ſind die Briefe an

den

den Marquis d' Argens, an die Frau von Camas, an den Lord Marechal und an den Kaiſer im lezten Kriege. — —

Von ſeiner Unverdroſſenheit und Thätigkeit in den Regierungsgeſchäften, braucht man keine andern Beweiſe zu führen, als die genaue unverrückte Harmonie des Ganzen und aller Theile ſeiner Staats-Verwaltung! — Die Wachſamkeit auf die auswärtigen Unterhandlungen der Höfe! Die kluge Vorbeugung und Vereitelung der Entwürfe und Plane fremder Potentaten! Der Bund der Deutſchen Fürſten als das lezte Siegel der Vollendung — Und ſo war des Königs Leben ein thätiges, mühſames und muſterhaftes Leben. — Früh riß er ſich aus den Armen des Schlafes — früh beſorgte er die Regierungsgeſchäfte, — früh erſchien er ſchon vor der Fronte ſeiner Guarde. —

Ein fremder Prinz kam nach Berlin, um der großen Revüe beizuwohnen — er erſchien aber erſt um 6 Uhr des Morgens am Thor; da war der König ſchon wieder auf ſeinen Zimmer und die Revüe war geendigt. — Er verrichtete oft ſelbſt Corporals Dienſte bei der Garde, und exercirte die Recruten. Ein Fremder bezeugte deshalb ſeine Verwunderung gegen einen Officier

den

Digitized by Google

den König um 7 Uhr in dieſer Beſchäftigung zu erbliken: aber dieſer erwiederte darauf, daß der König ſchon drei Stunden im Cabinet gearbeitet hätte, und dies zu ſeiner Erhohlung verrichtete.

Die intolerante Geiſtlichkeit hat viele gehäſſige Namen erfunden, die Irreligioſität des Königs zu ſtempeln. — Sie haben ihm bald einen —— iſten, bald einen ——— aner geſcholten, weil er keine geiſtlichen Tribunale geſtatten wollte, und ſich nicht von ihr beherrſchen ließ. — Der König war Philoſoph, dachte wie ein Philoſoph, und handelte eben ſo. — Seine Philoſophie war gewiß beſſer, richtiger und wahrer, als das Chriſtenthum ſo vieler Maul-Chriſten und Heuchler, die Gott mit dem Munde bekennen, und im Herzen verleugnen. Der König ehrte jede Religion — ließ einen jeden in dem ungeſtörten Genuß der Seinigen — führte eine allgemeine Duldung ein, litte keine Bedrückungen, keine Inquiſition um des Glaubens willen, — er ehrte die Gottheit — ehrte ſie als Weiſer — abgezogen von allem irdiſchen Tand und Ceremonien, die man nur für den ſchwachen Pöbel erfand. — Nach der Schlacht bei Leuthen lies er auf dem Schlachtfelde das Te Deum Laudamus anſtim-

ſtimmen und durch Kanonenſchüſſe begleiten. — Wie er aus dem ſiebenjährigen Kriege nach Charlottenburg zurük kam, befahl er ſeinem Kapellmeiſter Benda, in der Kirche das Te Deum auf der Orgel zu ſpielen. Die durch die Feinde verwüſtete Orgel wurde geſchwinde in etwas hergeſtellt, und Benda erſchien zur beſtimmten Stunde: aber in der Kirche fand ſich niemand als der König ein, der ganz allein der Gottheit dieſes Opfer der Dankbarkeit brachte. —

Und dennoch konnt' es ein fanatiſcher und lügenhafter Pfaffe in Halle wagen, bei der Gedächtniß Predigt auf Fridrich den Groſſen, ihn der Atheiſterei zu beſchuldigen, und Ihn mit ſeiner Bonzen Stimme anzuſchnarchen, daß er der Vernunft zu viel eingeräumt, da man doch ſolche unter den Gehorſam des Glaubens gefangen nehmen müſſe, — daß er die Unſterblichkeit der Seele bezweifelt, (ſehr grob gelogen) daß er ſo ärgerliche und der Religion ſo nachtheilige Schriften in ſeinem Lande frei habe drucken, verkaufen und leſen laſſen. — Gott habe Ihn aber in den letzten Tagen ſeines Lebens mit ſeiner Gnade ergriffen und erkennen laſſen, daß er in jener Welt kein König ſeyn würde. Iſt wohl je etwas Hirnloſers und zugleich unverſchämters erhört worden, ruf ich mit dem Verfaſſer des

Kir-

Kirchen und Ketzer Allmanachs im Jahr 1787 aus, aber war denn niemand da, der dem frechen Bonzen das Läſtermaul ſtopfte? — So von der Stätte der Wahrheit zu lügen, zu Fluchen? Und das that ein lutheriſcher Geiſtlicher, in einer Stadt wo eine Akadeinie iſt, — im letzten Viertel des Philoſophiſchen Jahrhunderts? Wenn ſolches am grünen Holz geſchieht, was will am dürren werden!

Die großen Geiſtes = Fähigkeiten des Königs kann man aus ſeinen vortreflichen Schriften erkennen. — Sie ſind authentiſche Beweiſe ſeiner Geiſtes = Größe, mit der er alles umſpannte. Seine Schriften in den verſchiedenen Fächern der Gelehrſamkeit, ſind Meiſterſtücke — Er war Redner, Dichter, Philoſoph, Kenner des Alterthums — der Muſik und der bildenden Künſte — Alles hatte er erſchöpft, in alles war er tief eingedrungen. Als Regent waren dies nur Erhohlungsbeſchäftigungen, und dennoch konnte er in einem Nu die ernſthafteſten Cabinets = Entſchlüſſe faſſen, und dann auf einmal die wichtigſten gelehrteſten Unterſuchungen anſtellen, und ganze Perioden aus den Ciceronianiſchen Reden her declamiren. — — Außerordentlich war die Gegenwart ſeines Geiſtes bei allen

Gefahren — bei jedem Wechſel im Glück und Unglück — Er blieb ſich ſtets gleich, und keine Anwandlung der Furcht und der Kleinmuth konnte bei Ihm entſtehen — Mit einer ſtoiſchen Gelaſſenheit ertrug er die Schmerzen einer grauſamen Krankheit — der Körper war ſchon ganz zerſtört und drohte ſeinen Hinſturz, da der Geiſt noch heiter und thätig war, — den Tag vor ſeinem Ableben war und blieb er Selbſtherrſcher und Regent. Er verloſch wie ein Licht, dem es an Nahrung fehlet. — So wie Er lebte, ſo ſtarb Er! Er beſiegelte ſeine Philoſophie durch Größe des Geiſtes in dem entſcheidenden Zeitpuncte da ſich Seele und Leib trennen, — und ſo verſchwand denn mit Ihm das große unerreichbare Urbild eines Regenten, der je von Anbeginn der Welt auf einem Throne ſaß — es verſchwand mit Ihm der Stolz der Menſchheit — der Stolz Germaniens! Wann werden wir ein Ihm ähnliches Bild an ſeine Seite ſetzen können? O die Natur iſt zu karg in der Ausbildung ſolcher großen Geiſter — und wir zerbrechen oft muthwillig die Formen, und erſticken ihre Geburten im Embrio — — Aber jeder gute Menſch, der Gefühl für Geiſtesgröße und Menſchenwürde hat, wird gewiß Friedrichs Aſche ehren — Sein Andenken ſchätzen, und Seinen Namen in jeder Zone verbreiten. —

„Du

Digitized by Google

„Du aber vollendeter Geiſt meines Königs, der Du jetzt Bahnen wandelſt, die kein ſterbliches Auge berührt hat, empfange dieſen kleinen Tribut, den die Ehrfurcht und Liebe Deinem Namen bringt! —

Ich lege dieſe Schrift an Deinem Sarcophag nieder, den deutſche Barden mit Eichenlaube umkränzten — an dem der Gallier und Britte in ernſter Betrachtung verweilt. — Tauſende fröneten Deiner Größe — Deinem Ruhm in Liedern und Geſängen — Ich ſchwieg bisher, nicht aus Kälte und Fühlloſigkeit, ſondern aus Gefühl meiner Schwäche und Ohnmacht. Dich würdig zu beſingen, o! wer vermags von allen Söhnen der Erde! — Ich hätte auch immer geſchwiegen, und hätte bloß den Bemühungen meiner Zeitgenoſſen zur Ehre Deines Namens mein Bravo! gezollt — wenn ich nicht den Zeitpunkt hätte erleben müſſen, da man es wagt — Deinen Namen zu läſtern, Deinen Charakter zu verunglimpfen, und uns die Ehre und den Ruhm zu rauben, den Du uns allein nur geben konnteſt —

Nun konnt ich nicht Schweigen, und Harren, bis jemand den Muth haben würde, das zu bekennen, was ich jetzt bekannt habe,

 und

Digitized by Google

und es noch bis auf den letzten Hauch meines Lebens bekennen werde — und ſo wird Dein erhabner Geiſt! Einziger, Unerreichbarer! wenn er anders auf das Gewühl dieſer Ameiſen-Welt herumblicket, mir Beifall zuwinken, den ich mir unbekannten Weltbürger auch von denen verſprechen kann, die es wiſſen, fühlen, empfinden und erkennen: —

„Daß Seines Gleichen noch nicht geweſen iſt, ſo lange die Welt ſteht! —

Und dieſe Zeilen müſſen am Fuß ſeiner Statüe eingeätzt werden — und weiter bedarf es nichts.

De Pindare et d'Horace il ne faut maintenant la voix. — Le cri d'un peuple heureux eſt la ſeule eloquence qui ſoit parles des Rois.

Verbeſſerungen.

Seite 12. Zeile 11. von unt. ſtatt den, lies dem. S. 12. Z. 10. v. unt. ſt. nach Verſtand! l. Und wozu. S. 15. Z. 9. v. unt. l. die wir das Glück. S. 24. Z. 6. v. unt. ſt. leichte, l. leihte. S. 54. Z. 12. v. unt. ſt. ah, l. ſah. S. 77. Z. 2. v. unt. ſt. Klarheit, l. Wahrheit.

Digitized by Google